

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Nummer Nr. 926.

Mit der Maximalen Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, and die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 n. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pfg., a Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184.

Freitag, den 10. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der schwarze Zappen.

w. bl. Die Attentate, die von größenwahnsinnigen Fanatikern gegen Staatsoberhäupter oder sonstige hervorragende Persönlichkeiten unternommen werden, führen zur Einschränkung oder gar Unterdrückung der politischen Freiheiten, oder sie stärken wenigstens die dahin gehenden reaktionären Strömungen. Das steht man wieder in diesem Moment an den Wirkungen der Ermordung des Königs von Italien.

Die Attentäter glauben die herrschenden Klassen zu erschrecken und damit die Klassenherrschaft selbst zu erschüttern, soweit diese meist durch ihren Fanatismus in den Kreis einer gewissen Beschränkung gekanntem Personen zu einem Nachdenken über gesellschaftliche Probleme überhaupt fähig sind. Die erste Erwartung trifft gewöhnlich zu; es gelangt, in weiten Kreisen Schrecken und Entsetzen zu verbreiten. Aber die darauf folgende Wirkung ist eine ganz andere, als sich der kurze Verstand der Attentäter es vorstellt. In solchen Momenten kommen die stets auf der Lauer liegenden Reaktionen aus allen Ecken hervor und lassen ihre demagogischen Künste spielen. Ein Attentat ist immer eine willkommenen Gelegenheit für diese dreisten und verschmitzten Gesellen, am Jense der öffentlichen Rechte und Freiheiten zu flicken, wenn sie auch dabei eine gleichzeitige Loyalität zur Schau tragen und tiefe Trauer heucheln. Tausendmal mögen sie in Zeiten, wenn die Opposition hohe Bogen schwingt, innerlich ein „erlösendes“ Attentat gewünscht haben, wobei es ihnen in Wahrheit ganz gleichgültig war, ob die davon betroffene Persönlichkeit zum Opfer fallen konnte oder nicht. Ihnen ist es in erster Linie nur um die „Fruchtifizierung“ zu thun. In dieser Beziehung hat es auch „berühmte Muster“ gegeben, die wir nicht zu nennen brauchen, da sie jedermann bekannt sind. Nach diesen „berühmten Mustern“ wird heute noch gearbeitet. Gar oft schon hat die Reaktion mit ihrem aller Menschlichkeit spottenden Eynismus Attentate angezettelt, wo sie solcher bedurfte und wo sie nicht von selbst kommen wollten.

Im Jahre 1878, als die „Fruchtifizierung“ der Attentate durch die Reaktionen mit einer Schamlosigkeit betrieben wurde, die später nur noch von Crispi und seinen Komplizen erreicht wurde, als man die unglücklichsten Komplotte, Verschwörungen und Mordpläne zusammenzog und deren täglich neue zu Dupenden erkand, da setzte einer der „fruchtifizierenden“ Reaktionen das Programm seiner sauberen Kampagne in folgender klassischer Weise zusammen: „Der rote Zappen muß dem liberalen Philister so lange um die Nase geschwenkt werden, bis er glaubt, es sei der Feuerstein der brennenden Strädte!“

Diesen Satz sollte man gar nicht vergessen. Er beleuchtet seiner Zeit so grell wie ein Blitz aus finsternem Gewölbe das niederträchtige Treiben der Reaktionen und beleuchtet es heute noch. Die Attentäter könnten bei Beherrschung dieses Satzes erkennen, welches Urtheil sie mit ihren Thaten erziehen. Wenn sie wähen, befreiend zu wirken, so erreichen sie in Wahrheit das Gegenteil. Denn sie liefern den Reaktionen das Mittel, mit dem der liberale Philister in der That toll und die Bahn zum Angriff auf die öffentlichen Rechte und Freiheiten offen gemacht wird. Darum auch stets dieselbe Erscheinung, so oft ein solches Attentat kommt, mag es nun gegen ein gekröntes Haupt oder gegen den Präsidenten einer Republik gerichtet sein; die reaktionären Elemente schwenken, wie einst den „roten Zappen“, nunmehr den schwarzen Zappen des Anarchismus, der dumme und furchtsame liberale Philister wird in's Bockshorn gejagt und ist dann für die Pläne der Reaktion blind zu haben, ohne vorher zu ahnen, welche Ohrfeige er sich selbst damit versetzt.

„Maßregeln gegen Anarchismus!“ brüllt es auf allen Seiten, und der liberale Philister brüllt mit. Dabei weiß jeder, daß es „Maßregeln“ mit Polizeimitteln, mit denen man den Attentaten vorbeugen kann, nicht giebt, so lange nicht die Attentäter so gefällig sind, ihr Vorhaben vorher bei der Polizei anzumelden. Manchmal thun sie das vorher aus Eitelkeit, Prahlerei oder Geschwätzigkeit; der in sich verbissene und vergrimmte Attentäter aber behält sein Geheimniß bei sich und bei ihm kommt die Polizei gewöhnlich zu spät.

Gewissen Leuten ist es aber selbst nicht Ernst mit den „Maßregeln“ gegen die Attentäter; das ist unschwer zu bemerken. Wenn die „Deutsche Tageszeitung“ zum Beispiel die Prügelstrafe als ein Mittel empfiehlt, um Attentäter und Anarchisten die „Begeisterung“ auszutreiben, so ist das einfach lächerlich. Die Weltgeschichte liefert den Beweis, daß Köpfen, Hängen, Verbrennen, Kädern, Schinden, Pfählen, Biertheilen, Kreuzigen, Verhungernlassen, Lebendigbegraben, Ersäufen, Vergiften und alle nur ersinnbaren Todesarten die Menschen von Attentaten nicht haben abschrecken können. Wie sollte der Prügelstrafe eine solche außerordentliche Wirkung innewohnen? In Wahrheit weiß eben auch das Dertelblatt kein Mittel gegen die äußersten Konsequenzen menschlicher Leidenschaften. Die Konferenzen, die im Auftrage der europäischen Regierungen über die staatlichen Mittel zur Bekämpfung des Anarchismus herathen haben, beschränkten sich darauf, eine wirksamere polizeiliche Ueberwachung der anarchischen Propaganda zu empfehlen. Etwas anderes wußten sie auch nicht.

So wenig die Attentäter die Gesellschaftsordnung und die Produktionsform ändern können, so wenig wird die Polizei des Anarchismus Herr werden können. Man kann dieser Bewegung nur mit wissenschaftlicher Aufklärung und sozialen Reformen beikommen.

Dabei muß bemerkt werden, daß es unter den Anarchisten mehrfache Sekten und Spielarten giebt. Verschiedene dieser Sekten verwahren sich entschieden dagegen, daß sie mit der Propaganda der That irgend etwas zu thun hätten. Am meisten Anhänger scheint die Propaganda der That bei den heißblütigen Südländern zu haben; indessen sind auch im Süden gewiß nicht alle Leute wirkliche Anarchisten, die von der Polizei als solche bezeichnet werden.

Nein, die Reaktionen wollen in Wahrheit der politischen Freiheit im Allgemeinen zu Leibe gehen und sie werden darin unterstützt von einer gewissen Presse, die die tollsten Schauererzählungen erfindet, um die Philister ängstlich zu machen. Die Sensationspresse macht ihre Erfindungen um des Gewinnes willen, aber sie leistet damit der Reaktion die gleichen Dienste. Die Erfindung solcher Schauererzählungen ist bereits zu einer weitverbreiteten Industrie geworden. So sitzt in einer europäischen Hauptstadt ein Konsortium von „Journalisten“, besser gesagt von Gaunern und Schwindlern, das schon seit Jahren die unglücklichsten Nachrichten verbreitet, die einfach aus den Fingern geblasen sind, die aber „Sensation“ machen. Daß sie hinterher dementirt werden, ist den Erfindern ganz gleichgültig. Man konnte während des Burenkrieges und während der Ereignisse in China die Thätigkeit dieses Konsortiums ganz genau beobachten. Nunmehr ist dasselbe an der Arbeit, Verschwörungen von Anarchisten, Mordpläne von Anhängern der Propaganda der That und dergleichen in Masse zu erfinden. Dem Philister graust's; die Komplotte schwören nur so in der Luft umher. Gegen dies gemeingefährliche Treiben journalistischer Industrieller aber erhebt sich kein Protest; im Gegentheil bedürfen auch „anständige“ Blätter zuweilen der Sensation und lassen sich von jenen Industriellern bedienen.

Wir müssen gewärtig sein, daß künertliche Feinde uns der Parteinahme für „im Dunkeln schleichende Mordgesellen“ bezichtigen. In Wahrheit behalten wir ruhig Blut bei all dem Lärm und sehen die Dinge mit kritischer Mäßigkeit an. So wenig wir Mordthaten irgend welcher Art billigen, so wenig lassen wir uns den Blick trüben, wenn ein Attentat auf die politischen Rechte und Freiheiten unseres Volkes beabsichtigt wird, und das wird immer beabsichtigt, wenn das Fruchtifizieren der Attentate im Gange ist. Argblich will man den Anarchismus treffen, gegen dessen geheime Propaganda man keine wirklichen polizeilichen Mittel weiß; in Wahrheit will man scharfe Repressionsgesetze haben, die man gegen jede unbequeme Opposition anwenden kann. Uns kann man keinen Sand in die Augen streuen. Möge das arbeitende Volk auf der Hut sein!

## Liebnecht's letzter Artikel.

In seiner gestrigen Nummer veröffentlicht der „Vorwärts“ den letzten Artikel, den Wilhelm Liebnecht für unser Centralorgan geschrieben hat. Der Artikel, der Fragment geblieben ist, hat folgenden Wortlaut:

„Zu Anfang der 90er Jahre machte Caprivi,

der die legerische Idee hatte, der Staat sei für das gesammte Volk da und nicht bloß für eine Clique — ein kleines Loch in die Politik der Lebensmittel-Vertheuerung und Junker-Vereicherung, indem er die Handelsverträge mit Oesterreich und Rußland abschloß, die den Getreidezoll etwas ermäßigten.

Zur Strafe für dieses todeswürdige Vorgehen wurde der „Mann ohne Nr und Palm“ „abgehalftert“ und lebendig begraben. Die Handelsverträge ließen sich aber nicht „abhalftern“. Sie mußten bis zum Ende der Zeit, für welche sie abgeschlossen waren, im Gültigkeit bleiben.

Wie sich das heißhungrige Junkervolk mittlerweile geholfen hat, wie es alle möglichen „kleinen Mittel“ probirt, und mit welcher Raffinirtheit, des „gerissensten Handelsjuden“ würdigen Kniffen es — man denke z. B. an das Fleischbeschau-Gesetz! — die Lebensmittel künstlich zu vertheuern gewußt hat — das brauchen wir hier nicht des näheren auszuführen. Jede deutsche Arbeiterfamilie spürt es am eigenen Leibe.

Jetzt laufen die Handelsverträge aber bald ab. Die nächste Reichstags-Session hat zu entscheiden, ob sie zu erneuern und ob und wie sie abzuändern sind. Im Interesse des gesammten deutschen Volks, mit Ausnahme der handvoll Junker, die sich die Taschen mühelos füllen wollen, liegt es, daß die Getreidezölle vollständig abgeschafft werden. Die Junker wollen die Zölle, um ein Drittel, womöglich um das Doppelte erhöht haben. Statt der 250 Millionen jährlich, die das deutsche Volk unter den bestehenden Handelsverträgen für die Junker zu zahlen hat, soll es 350 bis 500 Millionen Markt das Jahr zahlen. Das darf nicht sein!

Unsere Junker wollen reich sein, ohne zu arbeiten. Sie wollen vom Volke gefüttert sein. Und zwar standesgemäß. Sie halten das für die Pflicht des deutschen Volks. Eine solche Verpflichtung ist natürlich ein albernes Hirngespinnst, von hohlstöpfigem Größenwahn erzeugt. Sind die Junker unfähig, sich als Landwirthe zu ernähren, so sollen sie ein anderes Handwerk treiben, nützliche, ehrliche Arbeit verrichten. Nein gerade das wollen sie nicht. Das deutsche Volk soll von jedem Bissen Brod und Fleisch den Zehnten an die Junker abgeben, damit sie ohne Arbeit in Saug und Brans leben können.

Und das soll durch die neuen Handelsverträge erreicht werden.

An diesen Handelsverträgen wird jetzt in aller Heimlichkeit geschmiebet. Die Rege sind in die getrübbten Wasser hineingeworfen. Ueberall, wo „die kleine aber mächtige Partei“ Zutritt hat — und in welche öffentlichen Aemter hat sie sich nicht eingenistet? — wird gehöhrt, gemüßt — möglichst still, damit das Volk nicht merkt, welcher Trank ihm gebraut wird. Die chinesischen Wirren, zu denen als willkommene Schickung in letzter Stunde die Ermordung des Königs von Italien getreten ist, spielen heute dieselbe Rolle, wie 1878 der Türkenkrieg nebst dem Attentatsspektakel und der Sozialistenhaß. Sie übertäuben die unablässige Wählerarbeit der Junker für erhöhte Kornzölle. Auf China pfeift der Junker, vor Attentaten hat er nie Absichten gehabt — im Gegentheil, sie waren für ihn stets ein gutes Geschäft und, in der guten alten Zeit, die er zurücksehnt, auch eine Lieblingbeschäftigung, die man sogar an Hohenzollern („Sochemlen, Sochemten — wir hängen Dich“) zu üben versuchte. Also der Entrüstungsspektakel über die Tragödie von Monza ist Geschäftsspekulation — nichts weiter. Der Junker denkt nur an's Geschäft — an das Wucher-geschäft.

Der preussische Junker ist von gleich entwickeltem Geschäftssinn wie der englische Pfaffe, von dem Marx gesagt hat, er opfere lieber die 39 Glaubensartikel als ein Zehnten des Zehnten.

Und für den Junker ist jetzt der Zehnte in Gefahr: Die Korn- und Fleischzölle. Da wird Zetermordio geschrien: Das Vaterland in Gefahr! Die Monarchie in Gefahr! Das Christenthum in Gefahr! Und in Wirklichkeit ist nur der junkerliche Korn- und Fleischwucher in Gefahr.

Sei auf der Hut, deutsches Volk, und verettele das Spiel der junkerlichen Großwucherer.

Es ist keine Zeit zu verlieren.“



So Wilhelm Liebknecht in seinem letzten Artikel — ein Kampfruf, der die zum Siege leiten wird, die in seinem Geiste weiter arbeiten, bemerkt treffend der „Vorw.“ dazu. Ueber den letzten Lebenstag des großen Todten macht unser Zentralorgan noch folgende nähere Angaben: In den Nachmittagsstunden nahm er an einer Beratung der Parteileitung Theil und übernahm das Referat für den Parteitag über die „Weltpolitik“. Dann kam er auf unsere Redaktion und arbeitete bis zum Abend. Er schied von seinen Kollegen unter Besprechung der Tagesereignisse, und er gab uns als letztes Wort die Weisung: Niemals in die Defensive drängen lassen, stets Offensive! Am Mittwoch gedachte Liebknecht in die Schweiz zu reisen, um in St. Gallen gemeinsam mit Viktor Adler und Hermann Greulich auf einem internationalen Brüderungskongress zu sprechen. Heute (Dienstag) Abend wollte er mit seinen Freunden gefellig zusammentreffen, um Abschied zu nehmen für die Schweizer Reise. — Von den fünf Söhnen Liebknechts waren nur zwei in Berlin. Die andern mußten in der Ferne telegraphisch von dem Trauerfall verständigt werden. —

Charakteristisch ist die Form, in der der „Reichsanzeiger“ vom Tode Liebknechts Notiz nimmt. Das amtliche Blatt schreibt:

„Der Journalist Liebknecht, welcher im Reichstage den 6. Berliner Wahlkreis vertrat, ist, wie „B. Z.“ meldet, in der vergangenen Nacht in Charlottenburg gestorben.“

Die „Berl. Ztg.“, ein bürgerliches Blatt, bemerkt zu dieser lakonischen Notiz: „Der Journalist Liebknecht“ — wie harmlos das klingt! Daran, daß Liebknecht, der Führer der Sozialdemokratie, der größten politischen Partei Deutschlands gewesen, darf im „Reichsanzeiger“ natürlich auch nicht mit einer Silbe erinnert werden. Wie kleinlich!“ — Ganz unsere Meinung.

Im Allgemeinen widmet jedoch die bürgerliche deutsche Presse unserem großen Todten sehr warm empfundene Retrologe; wir werden morgen davon überzeugende Proben mittheilen. Nur die nationalliberalen und die Agrarier-Blätter im trauten Verein mit der Scharfmaschepresse machen eine Ausnahme. Entweder hüllt man sich ganz in Schweigen, nachdem man nur kurz den Tod mitgeteilt hat, oder aber man begeistert gar den Todten noch. Besonders thun sich die nationalliberalen Blätter, „Lübeckische Anzeigen“ und ähnliches Geschicht, darin hervor. Sie können ihm seine Bismarckfeindschaft auch nach dem Tode noch nicht verzeihen. Nun, das Lebensbild Wilhelm Liebknechts ist zu rein, als daß es solche Gernegroße bejudeken könnten. Laßt fahren dahin, es hat doch keinen Gewinn, sich mit dieser Sorte von Menschen herumzuschlagen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Wie weit es mit dem Liberalismus des deutschen Bürgerthums gekommen ist, beweist ein Artikel der „Danziger Ztg.“, der bekanntlich der Abgeordnete Nicker sehr nahe steht. Das Blatt bemüht sich kampfhaf nachzuweisen, daß es nicht nöthig sei, den Reichstag wegen des chinesischen Raufeseldzuges einzuberufen. Der Reichstag habe immer noch Zeit, mitzureden, wenn er im Winter zusammentritt. So nimmt ein Organ der freisinnigen Vereinigung die Rechte des Reichstages wahr! Köstlich ist, was das Blatt zur „Befchwichtigung“ sagt:

„Wenn nun aber auch im Falle China die Gelegenheit zur Aussprache später kommt, so wird darum nicht minder genau und gründlich diskutiert werden. Der Reichstag ist dazu verpflichtet, denn indem ihm die Decharge der Rechnungen übertragen wurde, erhielt er das Recht der Kontrolle über die gesammte Staatsverwaltung, und dieses Recht muß und will er üben. Vom patriotischen Standpunkt ist zu wünschen, daß sowohl die Art der Ausgaben wie der ganze Verlauf der Ereignisse einer Kritik möglichst wenig Angriffsflächen biete.“

Also hinterher, wenn Millionen über Millionen verausgabt, wenn zahlreiche Menschenleben geopfert sind, wenn die Sache ein Gesicht angenommen, das Unternehmen einen Umfang gewonnen, die Politik sich ein Ziel gesteckt hat, womit der Reichstag sich vielleicht niemals einverstanden erklärt hätte, wenn ihm das Ziel vorher bekannt gewesen wäre, erst dann, wenn es zu spät ist, dann soll der Reichstag seine Meinung kundgeben, indem er Alles bewilligt, was ausgegeben worden ist, und Alles gutheißt, was geschehen ist! Eine schöne Rolle, die die „Danziger Zeitung“ der Volksvertretung anweist!

wp. Was ist Anarchismus? Er ist keine Doktrin mehr, auch kein Programm, keine Partei, keine Organisation, nicht einmal eine politische Taktik. Er ist höchstens ein gelegentliches Komplott zur Ausführung eines politischen Raufes. Wir sagen „höchstens ein Komplott“, denn das muß auch im Fall Bresci, solange es nicht nachgewiesen ist, stark angezweifelt werden. Die Verhaftungen, die jetzt die italienische Polizei an allen Ecken und Enden auf's Geratheweg unternimmt, beweisen noch nichts. Werden doch Leute, auf den bloßen Verdacht hin, mit Bresci auf der Straße zusammen gesehen worden zu sein oder mit ihm aus der gleichen Stadt zu kommen, verhaftet. Sicherlich als Geistesprodukt eines ersinderischen Polizeihirns ist das Märchen von einer Weltverschwörung zur Ermordung aller Souveräne anzufassen. Mögen aber auch mehrere Personen das Attentat vorbereitet oder selbst an diesem theilgenommen haben, so werden sie doch kaum — nach Allem, was in den letzten Jahren vom Anarchismus bekannt geworden ist — einen festen politischen Verband gebildet haben. Der Anarchismus ist die politische Aktion einzelner Personen. Als solche zeigt er an, daß sich an allen Ecken und Enden der kapitalistischen Welt und am meisten in Italien, dessen Zustände am eindrucksvollsten sind, Menschen

herumtreiben, die alle sozialen Bande gelöst haben, an der Welt und an sich selbst verzweifeln, denen ihr Leben nichts mehr werth ist und die von einem unendlichen Gr. und Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, gegen die Mächtigen und Reichen erfüllt sind. Die Polizei giebt sich doch wahrlich alle Mühe, diese Elemente „auszurotten“. Es fehlt ihr dazu weder an gesetzlichen Handhaben, noch an Geld, Deuten und sonstigen Machtmitteln. Sie hat sogar längst eine theils offene, theils geheime internationale Verschwörung gegen den Anarchismus gebildet, sie behauptet stets, sie „Alle“ auf der Liste zu haben, verfolgt auf Schritt und Tritt alle ihre Bewegungen, sie vernag anzugeben, was sie zu Mittag gegessen und mit wem sie die Nacht zugebracht haben, kurz, es entgeht ihr nichts — bis auf den Augenblick, wo ein neues Attentat die Welt und auch die Polizei überrascht. Die letztere geschieht freilich ihre Ueberwachung nicht gern, vielmehr spielt sie den ahnungsvollen Engel, der stets im Voraus das Schlimmste vermuthet, aber freilich immer zu spät kommt. Machträglich ist der Polizei Alles klar, und hört man auf ihre Berichte, so glaubt man, sie wäre selbst dabei gewesen. Doch seien wir gerecht, diese armen Schelme lügen aus Noth: sie können eben mit dem Anarchismus nicht fertig werden, weil sie die Wurzel dieser Erscheinung, die in den sozialen Zuständen gründet, nicht fassen können. Aber statt daran zu bessern, wendet man sich vielmehr mit einer grimmigen Wuth gegen diejenigen, welche die Ursachen des Uebels aufdecken! Das heißt, die Wunde dadurch heilen zu wollen, daß man den Arzt ins Gefängniß setzt.

Die Sozialdemokratie ist in Wirklichkeit die einzige Macht, die bis jetzt den Anarchismus mit Erfolg bekämpft hatte. Aber was sie durch Organisation und politische Schulung der Arbeiterklasse nur vermochte, war, den Anarchismus als Massenbewegung, als politische Organisation und Taktik unmöglich zu machen. Sie kann es aber nicht verhindern, daß sich in der kapitalistischen Gesellschaft immer wieder krankhaft veranlagte, überspannte Persönlichkeiten finden, Leute, die durch ein widriges Schicksal zur Verzweiflung getrieben wurden oder Kraft ihrer besonderen Veranlagung das gewöhnliche Glend der Ausbeutung nicht haben ertragen können und dann Handlungen begehen, die dem Menschengefühl wie der politischen Ueberlegung Hohn sprechen. Und weil solche Individualitäten, die den Stab über sich und die Welt gebrochen haben, sich heutzutage allerorten vorfinden, deshalb die auffällige Erscheinung, daß jeder anarchistische Mordanschlag meistens in kurzer Zeit nachahmer findet. So auch diesmal. Der Mann, der den Schah von Persien bedrohte, brauchte keineswegs mit Bresci in Verbindung gestanden zu haben: er gehört nur zu der gleichen Menschenkategorie, und da mag es wohl so gewesen sein, daß die Revolverkugeln des Bresci in ihm den schon früher mehr oder weniger bewußten Willen zur That gelöst haben, die sonst vielleicht unausgeführt geblieben wäre.

Zur Frage eines Reichswohnungsgesetzes bemerkt die „Allgem. Ztg.“ im Anschluß an eine frühere Aeußerung des Staatssekretärs des Innern im Reichstag: „Wir glauben zu wissen, daß nicht nur die preussische, sondern auch andere Regierungen Werth darauf legen, die Wohnungsreform zu denjenigen Fragen zu zählen, deren Lösung zunächst der Initiative der Einzelregierungen überlassen bleibt.“ Das würde höchstens eine Anbahnung der Lösung, nicht aber die Lösung selbst bedeuten. Es handelt sich hier um eine Frage, die von den Landesgesetzgebungen der Einzelregierungen in durchgreifender Weise gar nicht entschieden werden kann. Wir müssen es geradezu als unerhört bezeichnen, daß man in maßgebenden Kreisen auch in dieser wichtigen Frage nicht lassen will von einer Praxis, die dem Grundsatz: „Ein Reich, ein Recht“, widerspricht. Dabei steht die Kompetenz des Reiches zum Erlaß eines Wohnungsgesetzes ganz außer Zweifel.

Das Sparsystem in der Eisenbahnverwaltung wird von Herrn Thielen mit einem Eifer ausgebaut, der wahrlich einer besseren Sache würdig wäre. Wie der „Frankfurter Ztg.“ mitgeteilt wird, hat der preussische Eisenbahnminister am 6. Juli einen neuen Erlaß über die Lohnerhältnisse der Arbeiter an die Eisenbahndirektionen hinausgegeben. Danach darf die Einrichtung oder Erweiterung eines Lohnetats nicht dazu führen, Lohnerhöhungen ohne ein zwingendes Bedürfniß vorzunehmen. Aenderungen des Lohnetats bedürfen, sofern durch sie eine Ueberschreitung der etatlichen Jahresdurchschnitts-Lohnsätze herbeigeführt wird, der Genehmigung des Ministers. — Die Tendenz dieses Erlasses erhellte klar aus der kurzen Inhaltsangabe. Es soll jede Erhöhung der Durchschnittslohnsätze vermieden werden und wo eine solche nach Lage der örtlichen Verhältnisse unvermeidlich erscheint, behält sich der Herr Minister in Berlin die letzte Entscheidung selbst vor. Daß eine derartige Vorschrift die Direktionen veranlassen muß, jede Erhöhung der Löhne zu bekämpfen und jede etwa unerlässliche Zulage bei dem Einen durch Abstriche, bei dem Anderen im Hinblick auf den Jahresdurchschnitt auszugleichen, ist selbstverständlich und wird durch den Erlaß, der die Nummer V B 6726 trägt, auch bekräftigt. Statt wirksame Tarifreformen einzuführen, welche durch Berücksichtigung des Bedarfs dessen Steigerung und damit auch eine Erhöhung der Einnahmen herbeiführen, knaupert man an den Löhnen der Arbeiter und Angestellten. Das wirtschaftliche, finanz- und sozialpolitische Verhängniß, daß diese Art der Verwaltung behaltet, ist gleich groß, nämlich gleich Null.

Der Kolonialheld, welcher in Kamerun zwei Häuptlings- oder „Königs“-Söhne peitschen ließ, ist, wie jetzt bekannt wird, der Professor Freiherr von Sageru. „Aus kolonialen Kreisen“ wird nun dem „Hamb. Corr.“ mitgeteilt, der prügelküstige Affäre sei nicht ein Opfer der Rache geworden, sondern eines natürlichen Todes gestorben. „Bei dem Affaire war in seinen letzten Lebensstunden ein Missionar, der über sein Ende berichtet hat. Der Geistliche sah den Tod des Herrn v. Sageru kommen und war bis zur letzten Minute bei ihm. Ein Zweifel daran, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei, ist nicht mehr möglich.“ Bemerkenswerth ist noch, daß in derselben Zuschrift gesagt wird: „Ein Versehen könnte nur damit gemacht worden sein, daß man die richtige Bestrafung der Quacksalbung nicht lange hinausgeschoben hat.“ So kommt wieder einmal die Ansicht der Kolonialoffiziere zum Durchbruch; es ist nicht früh genug geprägt worden.

Meine politische Nachbarn. Ueber die Einberufung des Reichstages ist, wie der Berliner Vertreter der „Frankf. Ztg.“ schreibt, noch nichts beschlossen. „Man nimmt nur an, daß, wenn keine Zwischenfälle eintreten, sie in diesem Jahre früher als sonst, wahrscheinlich Ende Oktober erfolgen soll. Der Bundestag tritt früher, schon in der zweiten Hälfte des September zusammen.“ — Der neue Kolonialdirektor Dr. Stübel ist am Sonntag in Berlin eingetroffen und hat die Leitung der Geschäfte der Kolonialverwaltung übernommen. Am Montag Mittag wurde er vom Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Grafen von Bülow, empfangen. Zwei Monate hat die Befragung im Amt des Kolonialdirektors gedauert, da am 6. Juni die Verabschiedung des Dr. v. Buchta und die Ernennung des Dr. Stübel halbamtlich verkündet wurde. — An amtlicher Stelle in Berlin wurde dem „Hamb. Corr.“ versichert, daß die Mittheilungen über Verhandlungen betr. den Durchzug deutscher Expeditionen durch russisches Gebiet der Grundlage entbehren. Solche Verhandlungen hätten thatsächlich nicht stattgefunden. — Die Burenbelegung ist Donnerstag mit Dr. Beyds in Berlin eingetroffen. Der Besuch entbehrt des offiziellen Charakters. — Wie man dem „B. Z.“ aus Konstantinopel meldet, hat der türkische Marineminister nunmehr mit Krupp einen Kontrakt über die Lieferung von 258 Geschützen des verschiedensten Kalibers für die Flotte abgeschlossen. Wenn unsere Soldaten also einmal in einen Krieg mit der Türkei ziehen sollten, so wissen sie jetzt wenigstens, daß sie in aller Begebenheit todtgeschossen werden. — Aus Weh meldet der „Lorrain“: Der aus dem Isthmischen Dorfe gehörige und in Frankreich naturalisirte Vater Dienke, der mit 48 stündiger Aufenthaltssfrist zum Besuche seiner Eltern über die Grenze gekommen war, wurde durch einen Gensdarm verhaftet und ins Gefängniß gebracht, auf die telegraphische Anweisung des Kaisers aber schon am nächsten Morgen wieder freigelassen. — Ein von der italienischen Behörde gefuchter Anarchist Namens Martini wurde am Mittwoch in Homburg verhaftet. — Die Affäre Sipido kommt, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Brüssel beschriftet wird, am 24. September vor den Kassationshof. Sipido steht alsdann angeblich zur. — Wegen der Vorgänge an der marokkanischen Grenze wird eine Verstärkung der französischen Truppen vorbereitet. Dem „Zeit Journal“ wird aus Oran gemeldet, daß Vorbereitungen zur Abwendung einer Kolonne von 2000 Mann nach dem Süden getroffen werden. — Das ungarische Abendbl. in Budapest bringt haarsträubende Details über die Judenverfolgungen in Rumänien. In Bobul Jibaci wurden am Montag Juden von einer bewaffneten Bauernbande überfallen, ihre Hängereinrichtung wurde zerstört, es wurden angeblich 10 Juden getödtet und viele verletzt. In Jassy wurde Militär requirirt, kam aber verspätet an. Die Bewegung gewinnt immer größere Ausdehnung.

### Belgien.

Brotklausur im Lande Cleopolds. Im Juni brach ein Streik der Dockarbeiter in Gent aus. Ein Arbeitgeber nahm einige berufsmäßige Käufer als Streikbrecher auf. Um ihre „Freiheit der Arbeit“ zu schützen, bewaffnete er sie mit Revolvern. Dadurch verwegene gemacht, probozirten diese Streikbrecher die im Hafen auf Posten stehenden Ausständigen; eine Schlägerei entstand, wobei von beiden Seiten Revolverkugeln fielen. Die Polizei schritt ein und einer der Ausständigen, ein sehr kühler, ruhiger Parteigenosse, der Kopf gehoben, wurde tödtlich verletzt, so daß er kurz danach starb. Einige wurden leichter verletzt. Viele von den Ausständigen wurden darauf verhaftet; es wurde ihnen der Prozeß gemacht. Das Urtheil — ein Klassenurtheil schlichter Art — ist dieser Tage gesprochen worden. 42 Arbeiter wurden verurtheilt, nur sechs freigesprochen. Die verhängten Strafen sind überaus schwer. Ein Angeklagter erhielt 2 Jahre 11 Monate, ein zweiter 1 Jahr 6 Monate, ein dritter 1 Jahr 6 Monate, ein vierter 1 Jahr 5 Monate, ein fünfter 1 Jahr 4 Monate, ein sechster 1 Jahr 3 Monate, ein siebenter 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus zudiktirt. Die übrigen 35 wurden zu Zuchthausstrafen von einem Monat bis zu einem Jahre verurtheilt. Im Ganzen theilte man für diese Schlägerei, bei welcher außer dem oben Genannten niemand von den Streikbrechern oder der Polizei ernstlich verwundet wurde, 22 Jahre Zuchthaus aus! Man sieht: die bürgerliche Klassenjustiz treibt auch im demokratischen Staat Belgien dieselben Blüthen als anderswo.

### England.

Wie sich die Zeiten ändern! Im englischen Unterhause hat Balfour dieser Tage erklärt, die britische Regierung habe der belgischen mitgeteilt, daß sie in dem Ergebnis des Prozesses gegen Sipido einen schweren, unseligen Mißgriff der Justiz erblicke. Die Regierung hat mit Bedauern und zu ihrer Ueberraschung erfahren, daß von der belgischen Regierung keine Maßnahmen getroffen worden seien, Sipido festzuhalten bis zur Entscheidung darüber, was mit Rücksicht auf den Wahrspruch des Gerichtshofes zu geschehen habe. Die englische Regierung findet es also für gut, den Knabenreich des Sipido zu einer großen politischen Angelegenheit aufzubringen, die einen so ersten Akt, wie die Einmischung in die Justiz eines fremden Staates, rechtfertigen muß. Allerdings war es ein Prinz, den Sipido mit seinem „Attentat“ treffen wollte, aber ist darum die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit des phantastischen Kindes eine größere?



Die Engländer sind jetzt überhaupt über die „Attentäter“ etwas gar zu aufgeregt. Da mag es am Plage sein, daran zu erinnern, daß sie vor noch nicht gar zu langer Zeit über politische Verbrechen eine ganz andere Meinung gehegt haben. In dem Buch George Jacobs *Polyakos* „Sechzig Jahre eines Agitationslebens“ findet sich eine ausführliche Gerichtsverhandlung gegen den französischen Revolutionär Dr. Simon Bernard, der sich im Jahre 1858 vor dem Londoner Geschworenen wegen der Teilnahme an dem Attentat Desfines gegen Napoleon III. zu verantworten hatte. Bernard selbst bestritt nicht, sich bei der Fabrikation von Bomben betheiligt zu haben, sondern er stellte nur in Abrede, daß bestimmte Bomben, an deren Beschaffung mitgewirkt zu haben er angeklagt war, mit dem vom Attentäter in Paris verwendeten identisch seien. Im Uebrigen erklärte er vor Gericht, er habe konspirirt und werde auch wieder konspiriren; er betrachte dies als seine heilige Pflicht; er und seine Freunde seien darauf aus, überall den Despotismus und die Tyrannei auszurotten. Sein englischer Verteidiger rief die Jury an, sich nicht durch das Glimmern von 600 000 französischen Bayonetten bezwingen zu lassen, sondern ihr Verdikt unbefümmert darum abzugeben, ob es einem auswärtigen Despoten gefalle oder nicht, ob es den Thron, den ein Tyrann auf den Ruinen der Rechte eines einst freien und mächtigen Volkes errichtet, feste oder erschütterte und für immer zerstöre. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß die reichen Citizfluente, die die Geschworenenbank bildeten, ihr Nichtschuldig! aussprachen und das fast ausschließlich den oberen Zehntausend angehörende Publikum in minutenlangem Beifall, Hüte- und Taschentüchererschwenken ausbrach. Dieses Urtheil war aber nicht die einzige Kundgebung der englischen Bourgeoisie zu dem Desfines'schen Attentat. Lord Palmerston hatte die Anklage gegen Bernard aus Ergebenheit gegen Napoleon erheben lassen; er brachte aber auch einen besonderen Gesandtenwurf über Mordverschwörungen ein. Gegen dieses Gesetz hielten unter Anderen die Staatsmänner Robert Peel, Gladstone, Disraeli, John Russell wichtige Reden. Aus einer Rede des Letzgenannten wurde folgende Stelle durch Platate im Lande bekannt gemacht: „Die Drohung (der französischen Regierung) ist etwas gar zu offen enthüllt, etwas zu laut ausgesprochen worden; sie ist in einer Weise ausgesprochen worden, daß ich laut bekenne, ich würde es als Schande und Erniedrigung empfinden, wollte ich ein bejahendes Votum abgeben.“

Heute muthet England der belgischen Regierung etwas zu, was es damals stolz als „Schande und Erniedrigung“ von sich gewiesen hat. Das englische Ministerium maßt sich ein Urtheil über die Justiz eines fremden Staates an und tabelt eine auswärtige Regierung darum, weil sie England zu Liebe nicht das Gesetz verlehrt hat.

### Italien.

Das „Komplot“. Die römische „Tribuna“ versichert, die Gerichtsbehörde kenne schon die ganze Organisation des Komplots, alle verhafteten Personen seien an ihm betheiligt. Wenn das Individuum, das mit Bresci in Monza war, zur Verhaftung gebracht werden könnte, würde die Untersuchung in einer Woche beendet sein. Alle Verhafteten bewahren Stillschweigen, man hofft aber, daß alles aufgedeckt werden kann. Es wird besträtigt, daß Malatesta das Haupt des Komplots war. — In Wirklichkeit beruht natürlich alles, was da behauptet wird, auf bloßen Vermuthungen, für die noch jede Spur eines Beweises fehlt. Man hat sogar eine ganze Anzahl von Verhafteten wieder entlassen müssen, weil man sie fälschlich als Anarchisten verhaftet hatte.

### Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Die englische Hauptarmee hat ihren Vormarsch an der Delagoa-Bahn entlang gegen General Botha wieder aufgenommen. Eine britische Kolonne geht langsam von Widdelburg, bei welchem Ort der Vormarsch kürzlich zum Stehen kam, auf Machadodorp vor, eine andere Kolonne, vielleicht aus Truppen General Buller's bestehend, schießt von Süden in die Flanke der Buren. Angehlich leisten die Buren den vom Süden herkommenden Truppen nur geringen Widerstand.

Der frühere Präsident des Drauje-Freistaats, Steijn, soll nach Melbourn, die nach Kroonstad gelangt sind, schwer erkrankt sein.

Ueber das Schicksal der beiden Burenrepubliken hat sich Chamberlain abermals am Dienstag im englischen Unterhause ausgesprochen. Er theilte mit, daß er sich bezüglich des Hauptpunktes der künftigen Regelung der südafrikanischen Verhältnisse mit Kanada und den australischen Kolonien ins Benehmen gesetzt habe. Die britische Regierung und diese Länder wären völlig darüber einig, daß die südafrikanischen Gebiete annektrirt und dort eine von der Militärgewalt unterstützte Regierung eingesetzt werden müsse. Als Definitivum für beide Kolonien sei eine repräsentative Selbstregierung in Aussicht zu nehmen. (Beifall.)

### China.

Die chinesischen Wirren. Nach langer, langer Pause kommen endlich wieder einmal von den Gesandten fast aller Mächte in Peking Lebenszeichen. Das auswärtige Amt in Berlin, die niederländische, die belgische, die englische, die italienische Regierung sowie das Staatsdepartement in Washington: sie alle haben innerhalb der letzten 24 Stunden direkte Telegramme von Mitgliedern ihrer Gesandtschaften erhalten. Es ist kaum anzunehmen, daß es sich bei all diesen Nachrichten um Fälschungen handelt. Im Folgenden geben wir die Telegramme im Einzelnen wieder: Vom ersten Legationssekretär der deutschen Gesandtschaft in Peking, v. Below, ist im Auswärtigen Amt in Berlin folgendes Telegramm, datirt, Tsinan, den 4. August, eingegangen: Seit dem 21. Juli ist die Lage unverändert. Weder Massenangriffe der Truppen auf uns, noch Granatfeuer; nur vereinzelt Gewehrfener. Der Gesundheitszustand der Mitglieder der Gesandtschaft ist verhältnismäßig gut. Die Verwundeten sind auf dem Wege der Besserung. Cordes ist wieder hergestellt. — Die niederländische Regierung erhielt Donnerstag aus Peking, Tsungli-Yamen, eine Depesche, die für authentisch gehalten wird. Die Meldung besagt, daß die niederländische Gesandtschaft

am 22. Juni niedergebrannt sei. Der niederländische Ministerresident und der Sekretär der Gesandtschaft seien wohl erhalten, und hofften in 14 Tagen befreit zu werden. — Der belgische Minister des Auswärtigen hat ein vom 2. August datirtes, „Doollens, belgischer Gesandter“ unterzeichnetes Telegramm erhalten, das folgendermaßen lautet: Vom 4. bis 16. Juni haben wir mit acht österreichischen Marinesoldaten unsere Gesandtschaft vertheidigt, doch konnten wir sie nicht retten. Sie wurde niedergebrannt, ebenso wie die österreichische, holländische und italienische Gesandtschaft. Die französische Gesandtschaft liegt in Trümmern. Alle Fremden befinden sich in der englischen Gesandtschaft, wo sie von den chinesischen Truppen belagert werden. Vom 20. Juni bis heute sind von den Marinesoldaten und Freiwilligen 53 getödtet und 70 verwundet worden. Seit dem 17. Juli haben die Angriffe aufgehört. Die Lebensmittel sind fast erschöpft. Wir hoffen, nach 4 Wochen befreit zu werden. Alle Belgier, die in Peking ihren Wohnsitz haben oder hierher geflüchtet sind, befinden sich wohl. — Im englischen Unterhause theilte Donnerstag der Parlamentssekretär des Auswärtigen Amtes Brodrick mit, daß er soeben zwei Telegramme erhalten habe, eines in Chiffren von dem Gesandten Macdonald, datirt Peking, den 3. August, das folgendermaßen lautet: „Ich habe heute Ihr durch den chinesischen Gesandten befördertes Schiffelegramm erhalten. Das Geschützfeuer hat am 16. Juli aufgehört, aber das Gewehrfeuer wurde von der chinesischen, durch Regierungstruppen und Boyer gehaltenen Stellung in Zwischenräumen fortgesetzt. Wir erlitten seitdem geringe Verluste. Es sind folgende Engländer getödtet worden: Warren, David, Offizier und Kapitän Stronks, verwundet wurden 26 Engländer, darunter die Kapitäne Halliday und Brach und der Korrespondent der „Times“, Morrison. Alle Verwundeten, mit einer Ausnahme, sind wohl; die übrigen Engländer in der Gesandtschaft befinden sich wohl, ebenso die ganze Besatzung. Der Gesamtverlust beträgt 60 Tödtet und 110 Verwundete. Wir haben unsere Befestigungen verstärkt und haben in der Gesandtschaft über 200 Franzosen und Kinder. Die chinesische Regierung verweigerte uns bisher die Erlaubniß, Chiffren zu telegraphiren. „Hieraus ergibt sich, daß Macdonald wohl erhalten ist.“ Im italienischen Ministerium des Aeußeren in Rom ist Donnerstag auf dem direkten Wege eine mit der Unterschrift des italienischen Gesandten in Peking Salvago Maggi versehene Chiffrierte Depesche eingelaufen, die kein Datum trägt und durch das telegraphische Bureau des Tsungli-Yamens in Peking übermittleit ist. Salvago Maggi besträtigt darin die Ermordung des deutschen Gesandten und berichtet, daß die belgische, die österreichisch-ungarische und die italienische Gesandtschaft geräumt seien. Das Personal der Gesandtschaften flüchtete mit den Missionaren und den sonstigen fremden Staatsangehörigen in die britische Gesandtschaft, worin jetzt 700 Ausländer verjammelt seien. Es scheint, als ob die katholischen Missionen im Norden der Stadt noch vertheidigt würden, die unter dem Schutze von 30 französischen und 10 italienischen Marinesoldaten stehen sollten. In der britischen Gesandtschaft seien noch auf zwei Wochen Vorräthe vorhanden. — Schließlich hat noch das amerikanische Staatsdepartement am Mittwoch Abend eine Depesche des amerikanischen Gesandten in Peking, Conger, empfangen, welche besagt: „Wir werden noch immer belagert, unsere Lage ist bedenklicher. Die chinesische Regierung besteht darauf, daß wir Peking verlassen, doch wäre dies unser sicherer Tod. Die kaiserlichen Truppen richten täglich ihr Gewehrfeuer auf uns, es fehlt uns nicht an Muth, aber es fehlt uns an Munition und Mundvorrath. Zwei fortschrittliche Mitglieder des Tsungli-Yamens wurden geköpft. Alle Angehörigen der amerikanischen Gesandtschaft befinden sich gegenwärtig wohl.“ Diese Depesche Conger's ist undatirt, doch wurde sie, wie das Staatsdepartement dazu bemerkt, wahrscheinlich nicht vor dem 30. Juli und nicht nach dem 2. August abgesandt.

Ueber den schon gemeldeten Kampf bei Peitsang, das auf dem Weg nach Peking liegt, ist jetzt auch ein amtliches österreichisches Telegramm eingelaufen. Aus Wien meldet Wolff: Ein von dem österreichisch-ungarischen Kriegsschiff „Zenta“ eingeschlagenes Telegramm besagt: Peitsang ist am 5. August genommen, die chinesischen Truppen flüchteten; von der „Zenta“ nahmen 60 Mann am Kampfe Theil, bisher sind keine Verluste derselben bekannt. Ferner meldet eine Depesche des deutschen Kontreadmirals aus Tschifu vom Montag: Die Verbündeten, etwa 12 000 Mann stark, griffen heute früh energisch die chinesische Stellung bei Pihku, etwa zwei Meilen von Tientsin, an. Die Chinesen wurden vertrieben und zogen sich nordwärts zurück, verfolgt von den Verbündeten, die darauf Peitsang besetzten. Transporte folgen den Truppen zu Lande und zu Wasser. Der Vormarsch auf Peking hat begonnen. — Damit wird endlich amtlich besträtigt, daß die Verbündeten den Peking marschiren. Uebrigens wird dieser Vormarsch nicht so leicht von Statten gehen; denn das Reutersche Bureau meldet aus Tientsin vom 28. Juli: In den letzten Tagen ist der Peiho beträchtlich gestiegen, was auf starke Regengüsse in der Gegend hinhinweist, die wahrscheinlich starke Urberstürmungen an vielen Punkten der Vormarschlinie zur Folge haben. Gewöhnlich zur Regenzeit ist die ganze Gegend an beiden Seiten der Straße, soweit das Auge reicht, ein unermesslicher See, was den Vormarsch auf diesem Wege unmöglich macht. Derselben Schwierigkeit begegnet das Vordringen auf dem Flußwege, doch kommen noch hinzu der starke Gegenstrom, von den Untiefen an den Krümmungen abgesehen; und die von den Chinesen an einigen Punkten hergestellten künstlichen Hindernisse. Die jezige Jahreszeit ist die bei Weitem schlechteste für einen Feldzug in China.

Die Frage des Oberbefehls über die verbündeten Truppen in China ist, wie offiziös bedienten Blättern authentisch mitgetheilt wird, endlich gelöst. Der deutsche Generalfeldmarschall Graf von Waldersee wurde vom Kaiser, nach erlangter Zustimmung aller Mächte, zum Oberbefehlshaber ernannt. Waldersee ist bereits nach Wilhelmshöhe bei Kassel gegangen, um sich dem Kaiser vorzustellen und Instruktionen einzuholen. Nach der „Post“ soll die Abfahrt des Grafen Waldersee nach Ostasien in 14 Tagen erfolgen. Als militärischer Führer genießt Graf Waldersee großes Ansehen auch bei militärischen Autoritäten des Auslandes. Graf Waldersee steht gegenwärtig im Alter von 68 Jahren. Er wurde 1868 nach dem Abgang Moltkes zum Chef des Generalstabs der Armee ernannt und führte seit seinem unerwarteten Rücktritt im Jahre 1891 Armeekommandos in Altona und Hannover. Die Gattin Waldersees war in erster Ehe mit dem Großvater-Bruder der deutschen Kaiserin verheirathet. Graf Waldersee galt in den ersten Jahren nach dem Tode Kaiser Friedrich's für den Fall eines Rücktritts Bismarck's als der „kommende Mann“ in Deutschland. Daß er jetzt als der „kommende Mann“ für China ausgerufen wurde, ist eine der eigenartigen Überraschenden Wendungen, an denen der herrschende Kurs so reich ist. Eine leichte Stellung wird Waldersee in Ostasien sicherlich nicht haben.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Politik China gegenüber bisher eine mehr versöhnliche war, schlagen jetzt eine schärfere Tonart an. Das Reutersche Bureau meldet außer dem 8. August aus Washington: Nach einer Konferenz zwischen dem Präsidenten McKinley, dem stellvertretenden Staatssekretär des Aeußeren Ubee, dem Sekretär des Kriegsamt's Root und dem Generaladjutanten Corbin wird morgen an den amerikanischen Konsul Grodnow in Schanghai ein Kabeltelegramm zur Uebermittlung an die derzeitige chinesische Regierung durch Tsungli-Yamen, Scheng oder andere überhandt werden. Dem Bernehmen nach wird hierin nachdrücklich erklärt, daß das Vergehen unverzüglich erforderlich sei. Die Mittheilung spricht

nicht direkt von einem Ultimatum, ist aber sehr bestimmt gehalten. Die Beamten in Washington erachten die Lage des Gesandten Conger und seiner Kollegen für sehr gefährlich. Die Regierung ermahnte Conger, gutes Muthes zu sein, und theilte ihm mit, daß der Entschluß herorthe. Das Reutersche Bureau versteht seine Meldung noch mit folgendem Anhängsel: Es wird namentlich angegeben, daß die Depesche an den Konsul Grodnow thatsächlich ein Ultimatum darstelle, da die Lage untraglich geworden sei. Es sind Vorkehrungen getroffen, um, falls es nothwendig werden sollte, sofort weitere Truppen von Luzon nach China zu senden.

In Schanghai, das bisher für ruhig galt, scheint es jetzt ebenfalls brenzlich zu werden. Wie aus englischer amtlicher Quelle verlautet, traf Admiral Seymour mit dem Bischoflich Vorbereitungen hinsichtlich der Besetzung der Fremdenquartiere in Schanghai durch die Engländer. Zwei indische Bataillone erhielten den Befehl, sich bereitzustellen, um nach Schanghai zu gehen. 3000 Schwarzsoldaten verließen Kanton, um nach Schanghai zu gehen.

## An die Parteigenossen in Mecklenburg und Lübeck!

Der diesjährige Parteitag für Mecklenburg und Lübeck findet am 2. und 3. September

in Lübeck (Vereinshaus, Johannisstraße 50) statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Bericht des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.
2. Kassenbericht.
3. Agitation und Organisation (Vortrag des Gen. Dr. Herzfeld-Berlin über Mecklenburgische Verfassungszustände).
4. Unsere Presse (Ref.: Gen. Groth-Rostock).
5. Kandidatenfrage im 6. Wahlkreise.
6. Berathung über etwaige gestellte Anträge.
7. Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.

Weitere Mittheilungen bezüglich der zu stellenden Anträge, Mandate u. s. w. erfolgen später. Eine allseitige Theilnahme der mecklenburgischen Genossen durch Entsendung von Delegirten ist nothwendig.

Der Vertrauensmann für Lübeck.

B. Pape,

Moisl. Allee 51 a.

Etwas den Parteitag betreffende Anfragen sind an den Vertrauensmann für beide Mecklenburg, Genossen Erdbeer, Rostock, Patriotischerweg 80, zu richten.

## Senat, Bürgerschaft und Koalitionsrecht.

### VII.

A. K. Wir haben vom Wobettischerstreik noch kein Urtheil nachzutragen, das theilweise auch in den Bauarbeiterstreik hinkerspielt:

12. 2. 98. Bauarbeiter D. und S. je 3 Tage, Tischler M. 5, Tischler L. 10 Tage Fast wegen Postenfehrens. — Das Oberlandesgericht hob das Urtheil gegen die beiden Erstgenannten freisprechend auf.

Die erste Hälfte des Jahrs 1898 verlief gewerkschaftlich still. Die große Aufgabe, welche der Lübecker Arbeiterchaft im Juni oblag, die Erringung des Reichsmandats für den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Kandidaten, verdrängte, ohne daß nur ein Einziger andere Wünsche gehegt hätte, die wirtschaftlichen Interessen. Ein politischer Kampf, wie er gleich intensiv, gleich scharf bisher noch nicht geführt war, beschäftigte Monate lang das Geir der Proletarier. Und als die Schlacht gewonnen, der herrliche Steg errungen war, da mußten auch die Gegner anerkennen, daß mühselige Ruhe obgewaltet habe, daß mit vorbildlicher Ordnung gearbeitet worden sei. Und wer waren diese Leute, denen ein so rühmliches Zeugniß ausgestellt werden mußte? Das waren dieselben Menschen, deren gewerkschaftliche Thätigkeit angeblich eine Quelle wachsender Berwirrung und Verunreinigung ist!

Seltzam, daß diese notorisch ruhigen Elemente plötzlich sich zu todtschlagglükernen Kaufholden auswachsen können! Höchst sonderbar!

Freilich, um die „planmäßige Beeinflussung“ der Reichstagswähler auf öffentlichen Plätzen hat sich laut Reichsgesetz kein Schußmann zu kümmern; da hat man auch noch nicht daran gedacht, auf dem Berordnungswege dem Reichswahlgesetze ein Schnippen zu schlagen.

Da hat sich aber auch gezeigt, daß wenn man die Arbeiter nur ruhig gewähren läßt, Schußleute und Staatsanwälte absolut überflüssig sind.

Auch dieses Faktum war für die Beurtheilung des Gesamtverhältnisses unentbehrlich.

Die gewaltige Niederlage bei der Wahl hatte in dem Unternehmthum den Durst nach Revanche erzeugt; die bald darauf beginnende Lohnbewegung der Sanarbeiter schien ihnen eine geeignete Gelegenheit, ihr Muthen zu kühlen. Die Forderungen waren minimale, um so festiger der Widerstand.

Dieselben Leute, die vor Kurzem noch mit ihrer nationalen Gesinnung Klammern gemacht und gegen den Terrorismus der „Vaterlandslosen“ gewettet, terrorisirten unter der Obhut des Arbeitgeberverbandes ihre einsichtigeren Standesgenossen in der ärgsten Weise und importirten, um die Landleute, ihre Arbeiter, die sie zu mindestens 75 pEt. ausgesperrt, also gewaltjam von freiwilliger Arbeit abgehalten hatten, auszuhungern, arbeitswillige Italiener, Tschechen ufw. allerzweidientigsten Qualität. Solche Vorgänge wären wohl geeignet gewesen, Bündstoff unter die Bevölkerung zu werfen; sind doch blutige Revolten z. B. in Südfra Frankreich bei ähnlichen Anlässen vorgekommen. Nichts von alledem. Der wochenlange Kampf ward durchgeführt in einer Weise, daß die mit peinlichster Gründlichkeit ihres Amtes waltende Sicherheitsbehörde saß gar keinen Anlaß zum Einschreiten fand. Einige wenige Siftirungen und Strafmandate wegen der angeblich in solcher Fällen inoffiziellen Benutzung der aus allgemeinen Mitteln zu er-



haltenen Bürgerstöße und zwei Verurteilungen in der üblichen Härte wegen grober Nebenarten waren das ganze Ergebnis. Die gewerkschaftliche Schulung war soweit fortgeschritten, daß die Polizei ihrer Arbeit entzogen wurde. Ungeübte Leute begehnen Thorheiten, größte erreichen durch Vermeidung solcher ihr Ziel, ohne auch nur ein Ättelchen ihrer gesetzlich gewährleisteten Rechte zu verzichten.

Die Arbeitgeber mußten einsehen, das fremde Volk verschwand von den Bauten, wie Schnee vor der Sonne, und die staatsanwaltschaftlichen Akten waren recht wenig angehäuft.

Das war die Signatur des Bauarbeiterstreiks, den alle seither durchgeführten, die wir im nächsten Artikel kurz registrieren wollen, zeigten. Die Schlüsse aus dem Gange werden wir dann ausführlich ziehen. Hoffentlich werden sie Denen gefallen, die mit den „Thatsachen“ so gewandt operieren.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 9. August.

**Werftarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trotz den übermüthigen Scharfmachern!**

**Achtung, Brauer!** Die Arbeiter der Lübecker Brauerei Hamburg sind wegen Lohnendifferenzen in den Streik getreten.

Die „Lüb. Anz.“ finden für Diebstahl zu unserer Genugthuung nur Worte des Tadel. So bleibt uns wenigstens das Gefühl des Tadel erspart.

„Eine wohlverdiente, treffende Antwort“ nennt das Amtsblatt einen Brief, den eine Mannheimer Firma — der Inhaber ist jedenfalls ein Nationalalliberaler — an einen der ausgesprocheneren Hamburger Werftarbeiter gerichtet hat. Dort ist nämlich u. A. gesagt, daß der Prozeß nur Arbeiter gebrauchen könne, welche arbeiten wollen und sich nicht „den Kopf verkeilen und dummes Zeug vor sich hängen lassen“ u. s. w. Daß solche Gemeinheit noch gebilligt wird, festigt unser Urtheil.

Zur Ablehnung des Antrags Bape schreibt die „Freisinnige Zeitung“ u. A.:

„Während im Reichstag der Staatssekretär Lieberding und der hiesige Bundesbeauftragte Dr. Klugmann ihre Rechtfertigung der Verordnung darauf zu stützen suchten, daß sie sich nicht gegen das Streikpostenstehen als solches richtete, sondern gegen Ausschreitungen und Uebelstände, welche das Streikpostenstehen im Gefolge haben könne, hat in der Bürgerstimmung der Vertreter des Senats klar und deutlich ausgesprochen, daß nicht die Ausschreitungen, sondern das Streikpostenstehen an sich, also die reichsgegenwärtig gewährleistete Ausübung des Koalitionsrechts unter Strafe gestellt werden soll. Der Vertreter des Senats hob dabei ausdrücklich hervor, daß die Verordnung „kraft der allgemeinen Polizeigewalt des Senats“ erlassen ist und sich durchaus nicht als eine Verfügung auf Grund des § 366, 10 des Reichs-Strafgesetzbuchs (grober Unfug) darstellt. Es wird also für eine Einzelregierung das Recht in Anspruch genommen, unter Verstoß auf die Polizeigewalt und die Interessen „der Sicherheit und Ordnung“ polizeiliche Anordnungen unter Nichtbeachtung reichsgegenwärtiger Bestimmungen oder im Widerspruch dazu zu treffen.“

Dieser Standpunkt ist völlig unhaltbar. Auf Grund einer solchen Debatte kann jede einzelstaatliche Regierung, gestützt auf ihre Polizeigewalt, reichsrechtliche Vorschriften außer Kraft setzen mit der Motivierung, daß das Gemeinwohl solche Polizeimaßnahmen rechtfertigt. Dies eigenmächtige Vorgehen des Lübecker Senats enthält eine grundsätzliche Aufhebung des Reichsrechts und ist gegen jeglicher Umkehrung der Reichsgesetze Thor und Thür zu öffnen. Schon wiederholt ist das Verfahren einzelner Regierungen hervorgehoben, das, was man an reaktionsnäheren Maßnahmen von der Reichsgesetzgebung nicht erlangen

kann, im Wege partikulärer Gesetze oder Verordnungen zu erreichen. Diesem Bestreben muß im Interesse von Reich und Reichsrecht entschieden entgegengetreten werden. Die Reichsregierung hat verfassungsmäßig die Verpflichtung, alle der Zuständigkeit des Reichs unterliegenden Angelegenheiten zu beaufsichtigen. Sie wird nach den Verhandlungen der Lübecker Bürgerstimmungen der Frage erneut ihre Aufmerksamkeit zuwenden und dafür sorgen müssen, daß nicht auf Grund einer weitherzigen und rechtlich unhaltbaren Auslegung des Begriffs der Polizeigewalt die Reichsgesetzgebung in den Einzelstaaten umgangen wird.

In den Verhandlungen der Lübecker Bürgerstimmungen fällt auch der **parteilichensüchtige Zug** auf, der in verschiedenen Äußerungen hervortritt. Der Antragsteller Bape gehört der freisinnigen Volkspartei an. Er ist bekannt als entschiedener Gegner der Sozialdemokratie; er ist aber, wie er auch ausgesprochen hat, von der richtigen Ansicht ausgegangen, daß gerade die in der Verordnung des Senats liegende Verletzung des Reichsrechts geeignet ist, neues Wasser auf die sozialdemokratische Mühle zu führen. Senator Dr. Fehling glaubte in einer polemischen Erwiderung ihm gegenüber einen Trumpf auszuspielen zu können mit der Frage: „Wessen Geschäfte befragen Sie?“ Zunächst hat in einer Frage des Rechts, wie der vorliegende, der Vertreter einer Regierung überhaupt nicht danach zu fragen, ob und welche Partei Nutzen oder Schaden von einer Maßnahme hat. Dann aber ist auch kein Zweifel, daß die sozialdemokratische Agitation durch derartige Maßnahmen nur gefördert wird. Der Antragsteller hat mit vollem Recht erklärt, daß er gerade der Sozialdemokratie entgegenwirkt und die Geschäfte der bürgerlichen Parteien bejorge, wenn er gleiches Recht für Alle verlangt.

Eugen Richter hat ja so Recht; er wird aber zugeben müssen, daß die bürgerliche Fähigkeit, zu verfahren, an einer wichtigen Stelle eine kassende Lücke zeigt, nämlich dort, wo es sich darum handelt, anzufassen, was im eigenen Interesse von Nutzen ist. Diese politische Wahrnehmung haben wir besonders in Lübeck gemacht. Daß wir darüber nicht böse sind, brauchen wir wohl nicht ausdrücklich hervorzuheben.

Knigges Umgang mit Menschen empfiehlt uns das Amtsblatt wegen der gestern von uns mitgetheilten Geschichte von der zu diskretum Zweck gerichteten Drohkäse. Resonanz? Der Rath hätte doch an den Gesinnungsgeoffenen des ehrenwerthen Blattes gerichtet werden müssen, dessen politisches Kampfmittel der Arbeit zu sein scheint. Dies wird jedoch von dem nationalliberalen Organe, das vor einem derben Worte wie eine alte Jungfer die Nase schließt, offenbar gebilligt. Mehr können wir nicht verlangen.

Anarchistisches. Aus Leipzig wird der „Zitt. Zig.“ gemeldet: „Im Vorort Leuzsch hob am Sonntag d. 7. d. M. die Gendarmerie im Verein mit Kriminalbeamten eine von Anarchisten aus Berlin, Magdeburg, Halle u. befaßte geheime Versammlung auf. Die Diskussion der Voraussetzungen fand nach anarchistischer Zeitschriften, Sammelbüchern für die Angehörigen verurtheilter Anarchisten u. Der Leiter der Versammlung, der Handlungsgehilfe Lange aus Berlin, widersetzte sich nicht nur seiner Verhaftung, sondern namentlich auch der Verhaftung. Schließlich übergab er seine Briefschaften unter der Bedingung, daß sie verjüngt dem Untersuchungsrichter zugehen sollen. Alle Theilnehmer der Zusammenkunft werden sich wegen Abhaltung einer nicht genehmigten Versammlung, Lange aber außerdem wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt zu verantworten haben.“ — Lange ist identisch mit dem Rudolf Lange, welcher eine Zeit lang hier in Lübeck sein Unwesen trieb und von unseren bürgerlichen Gegnern als Waffe gegen die Sozialdemokratie trotz seiner anarchistischen Äußerungen sehr gern benutzt wurde.

Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der in dem Eppendorfer Krankenhause internirte Steward R a n h u t ist an der Pest erkrankt, jedoch ist sein Befinden befriedigend; auch die ärztlich beobachteten Personen sind sämtlich wohl. Es ist Grund anzunehmen, daß der Fall vereinzelt bleibt.

Ein unangenehmes Abenteuer erlebte am Dienstag Abend ein Mann, welcher am Kanal unterhalb des „Lübel“ entfang ging in dem Augenblicke, als das Feuerwerk stattfand. Ihm flog nämlich ein gefüllter, schwerer Körper mit voller Wucht gegen den Kopf, den Hut total zerfetzend und an der Stirn eine erhebliche Kontusion hinterlassend. Da jene Gegend lebhaft frequentirt wird, könnte bei Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse leicht einmal größeres Unheil angerichtet werden.

Einen Orden haben bekommen Konsul B o s s e h l, Oberbaurath R e h d e r, Präses F e h l i n g und Ingenieur B e r i n g.

Stöckelsdorf. Arbeiterwohnungen. Im Sommer wurden in Fudenburg ca. 20 Häuser mit rund 60 Proletariatswohnungen errichtet. Wie wir hören, ist am Lohweg jetzt ein weiteres Areal angekauft worden, auf dem 13 Häuser, ebenfalls für Arbeiterwohnzwecke, erbaut werden sollen. So wächst unser Ort sich mehr und mehr zur Zufluchtsstätte für die von der Wohnungsnoth schwer bedrückten Lübecker Industrieklassen aus. — Die Parteisitzung findet Umstände halber nicht am 9., sondern am Donnerstag, den 14. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, bei Paetau statt. — Die Gemeinderrechnung, welche jeder Gemeindeglieder einzusehen berechtigt ist, liegt bis zum 16. August beim Rechnungsführer Herrn Klein aus.

Hamburg. Das Gnadengesuch des wegen Sittensverbrechens zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilten früheren Rechtsanwalts Dr. Mah ist vom Senat abgelehnt worden.

### Briefkasten.

D. m. h. Zeugenladungen können Sie beantragen. Verjährung ist jedenfalls nicht eingetreten.

## Aus Nah und Fern.

Eine neue Religionsfekte hat sich in Sibirien gebildet. Ihr Begründer, der Bauer Lichaczew, hat ihre Lehren in folgenden Sätzen niedergelegt: Das ganze Leben eines Menschen ist die Sünde gegen göttliche Gebote, die nicht nur Buße, sondern auch Strafe fordert. Das kann nur der Tod sein. Als Beispiel soll dem Volk Christus dienen. Alle Leute sind gleich sündig und des Todes werth und deshalb ganz gleich untereinander, und sollten Niemand anders als Gott dienen. Jede Verehrung, die der Mensch einem anderen erweist, ist Götzendienst. Angesichts seiner Sündenlast sollte kein Mensch Gewalt über andere haben, die ihm in allem gleich sind. Deshalb muß jede Regierung, jede Unterthänigkeit und jede Verpflichtung dem Staat gegenüber verneint werden. Jeder Mensch muß die festgesetzte Regierung als Herrschaft des Teufels und ihre Befehle und Gesetze als sein Ebenbild betrachten. Ich erkenne die Vertreter dieser Welt nicht an, ihre Befehlshaber halte ich nicht für Diener Gottes, sondern für Ausführer der teuflischen Herrschaft. Ich halte den Klerus für ebenso sündig, wie die Menge, und lehne es ab, in seiner Unwesenheit zu beten. Die Sekte, welche dem Zarenthum „von Gottes Gnaden“ so niedliche Dinge entgegenstelt, wird auf die Gewaltmaßregeln nicht lange zu warten haben.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 8. August

Der Schweinehandel verlief gut. Aufgekauft wurden 780 Stück. Preis: Gengschweine — 20 Mk., Schlachtkühe — 50—51 Mk., Leichte 52, 53 Mk., Satten 40—46 Mk., 49, 51 Mk., 100 Stück.

an den Jakob...  
Kobalton...  
wenn's keine...  
Wir suchen...  
Geschäfte...  
besuchen...  
besuchen...  
besuchen...

**Gesucht ein Kaufbursche**  
außer der Schulzeit  
Lindenstraße 28a

**Mehrere befahrene Heizer**  
werden auf transatlantische Fahrt sofort verlangt  
gegen gute Fener bei  
**Uterhardt, Hafenstr. 52.**

**Ein freundliches Logis zu vermieten**  
Langer Lohberg 39, 2. Etg. nach vorne.  
Für 1—2 junge Leute ein gutes Logis mit  
voller Pension.  
An der Mauer, Ecke Weberstraße 41a.  
Ein freundliches Logis nach vorne zu  
vermieten  
Klappenstraße 22a, I.

**Ein Logis**  
Reiterstraße 25, 1. Etage.

**Zwei freundl. Logis Ludwigstr. 38.**

**Ein neues zweischläpiges Bett**  
Oberheit, Unterheit, Hüft- und 2 Kissen aus prima  
Satin 49 Mk. Schwabenstraße 16.  
Mehrere neue Betten, äußerst billig  
Blumenstraße 17, 1. Etg., am Lundenplatz.

**Ein gut erhaltenes Bett billig zu ver.**  
Regienstraße 24.

**Flechten! Kein Scheimmittel!**  
Ein sicheres, billiges Mittel gegen Flechten wird  
angewendet v. Westphal, Prießstr. 16, St. Lorenz.

**Zum Gewerkschaftsausflug**  
Sonntag den 12. August 1900  
empfehle mein Local angelegentlich  
**Chr. Lüer, Israelsdorf.**

Bringe allen Fremden und Einheimern mein  
Barbier- und Friseur-Geschäft in freundliche  
Erinnerung. Schachtingstraße 90.  
**Heinr. Knaack, Fischegrube 90.**

Für die Saison empfehle:  
**Hochtöpfe, Glashafen,  
Einnachfruten usw.**  
**A. F. Römling**  
Marlesgrube 16.

Absolut sicherwirkendes  
**Hühneraugenmittel**  
zu haben bei **C. Müller, Johannistr. 3.**

Wegen Familienfeierlichkeit  
bleibt mein Geschäft am Freitag  
den 10. August von Nachm.  
2 Uhr an geschlossen.  
**Weierstr. 5b, Friedrich Blohm.**

**Elegante Herren-Anzüge**  
tadelloser Sitz, werden, je lange der Vorrath  
reicht, zum wirklichen Spottpreis abgegeben.  
**Marlesgrube 38.**

**Arbeitschuhe**  
feste Handarbeit, aus gutem Material hergestellt,  
von Mt. 3,75 an.  
**Marlesgrube 38.**

**Neue  
Fahrräder**  
billig zu verkaufen  
unter den besten Bedingungen  
und Garantie.  
**Joachim C. B. Schmehl**  
Auctionator u. Taxator.

**Bürgerliches  
Gesetzbuch.**  
Kleine Ausgabe 1 Mt.  
Große Ausgabe mit Erläuterungen 4,20 Mk.  
zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**Bürgerlicher Mittagstisch** à 50 Pf.  
Ludwigstr. 38.

**Achtung!**  
**Pastorienarbeiter!**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am Freitag den 10. August 1900  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannistr. 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Wahlen.  
2. Fragekasten und Berichtigtes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
**Der Vorstand.**

**Gewerkschaftsausflug.**  
Die Anweisung der Plätze  
in Israelsdorf erfolgt  
am Sonnabend den 11. August  
Nachmittags 3 1/2 Uhr.  
**Das Comité.**

**Fahrräder**  
nur erstklassige Marken, auf Credit, in  
kleinen wöchentlichen u. monatlichen Raten.  
Alleäder werden in Zahlung genommen.  
**Fleischhauerstraße 38.**

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Friedrich. — Druck: J. H. Schwarz. — Druck von Friedrich Meyer & Co. — Einmalige in Lübeck.



## Der alte Soldat.

So fiel auch er! Recht in des Kampfes Wüten  
Vom Tod ereilt. Der alte Streiter ruht  
Auf seinem Schild; das lähne Nag' gebrochen,  
Erstirbt nun des Hergens Feuersmuth.  
Auf seinem Schild, den er so treu bewahrt,  
Auf seinem Ehrenschild sei aufgebahrt  
Der alte Soldat.

Des Todten denkt! Wenn Ihr die Männer zählet,  
Die treu und gut für Euer Menschenrecht  
Geflitten haben und in dunkeln Tagen  
Die Fahne trugen mitten im Gesecht,  
Dann denkt auch sein, des' Blick so kühn und klar,  
Das Herz so jugendwarm, ob weiß das Haar:  
Der alte Soldat.

Ihr kennt ihn wohl! Einst trug er die Mütze,  
Man sprach ja wohl vom Hölkenmal!  
Da trat so lechzend der Jüngling in die Reihen  
Zum heil'gen Kampfe gegen Tyrannen.  
Ein schöner Traum! Jedoch — der Würfel fiel,  
Der Traum zerrann — und er ging in's Exil,  
Der alte Soldat.

Sie waren klug! Die einst von Freiheit schwärmten,  
Befehleten sich und manch' verlorn' Sohn  
Kehrt' reuig heim, bekannte seine Sünden  
Und beugte sich in Demuth vor dem Thron.  
Doch Einer stand und beugt' den Rücken nicht,  
Blieb stolz und tren der selbstbemessnen Pflicht:  
Der alte Soldat!

Ein neuer Kampf! In schwerem Joche sauzte  
Das arme Volk, zu ew'ger Frohn verdammt:  
Da kam die neue Lehr', und tausend Herzen  
Hat sie begeistert und zum Kampf entflammt.  
Raum scharte sich zum Kampf das Volk in Reih'n,  
Da trat als Streiter in die Borhut ein  
Der alte Soldat!

Mit Jugendmuth! Born auf verlorn' Posten  
Stand er, verhöhnt, verspottet und verlacht.  
Wohlan! Nicht hofft' er Sieg, er sah ihn kommen,  
Gleichwie der Sonne Licht durchbricht die Nacht.  
Das ewig-junge Herz gab ihm ein Gott;  
So scheute Drohung nicht, nicht Schimpf und Spott  
Der alte Soldat.

Mit weißem Haar! Ein feder, froher Streiter  
Hat er des freien Wortes sich erküht;  
Zu Deutschlands Schande hinter Kerkerthüren  
Hat er als Greis ein freies Wort geküht.  
Doch hinter Gittern, hinter'm Eilenthor  
Den kühnen Muth, die Freije nicht verlorn  
Der alte Soldat.

Da kam der Tod! Jäh, wie der Blitzkraft fällt  
Die starke Eide, ragend stolz in Kraft,  
So hat im kühnen Streit, im Kampfgetoje  
Der Schmittler Tod den Mann dahingerafft.  
Es starb kein Greis. Ein Kämpfer starb im Feld!  
Als Kämpfer fiel, wie er gelebt als Held,  
Der alte Soldat.

Den Lorbeer ihm! Und Kränze legte nieder  
Und Blumen bringt als Abschiedsgruß ihm dar,  
Nicht kalten Pomp, kein feierlich Gepränge!  
Nur Blumen gebt und Thränen echt und wahr!  
Und schließt die Reihen treu und fest und dicht,  
Wie Euch gelehrt als Eure höchste Pflicht  
Der alte Soldat.

Kustav Steugele.  
(„Hamb. Echo“.)

## Chinesische Zahlungsmittel.

Ein anschaulicher Begriff von den Besonderlichkeiten und der unbequemen Art des chinesischen Geldwesens erhält man beim Lesen eines in der Zeitschrift „Export“ veröffentlichten Aufsatzes, der sich in einer Reihe interessanter Betrachtungen ausführlich über ostasiatische Währungs- und Kursverhältnisse verbreitet. Aus den Mittheilungen ergibt sich, daß das als „Käsch“ bekannte Kupferstück, dessen sich der Chinese bei fast allen Handelsgeschäften bedient, schon seit ungefähr 2500 Jahren, das weit überwiegende landesübliche Zahlungsmittel bildet. Der Chinese reißt diese in der Mitte mit einem viereckigen Loch versehenen Münze, die übrigens in den einzelnen Gegenden keineswegs gleichwerthig ist und in zahlreichen Falschstücken umläuft, zu 5000 bis 1000 Stück auf Reißstroh-Schnüre, die infolge ihrer Belastung häufig reißen und dadurch wiederholtes Zählen nothwendig machen. Käsch im Werthe eines preussischen Thalers wiegen etwa 5 Kilogramm; man kann daher den Reichtum, den man mit dieser Münze in der Tasche trägt, nur auf Groschen schätzen. Will man eine Schuld von 100 Thalern abzahlen, so braucht man zur Fortschaffung der dazu erforderlichen 150 000 Kupferstücke schon Pferd und Wagen. Gewicht und Legirung dieser Kupferstücke sind von jeher großen Schwankungen unterworfen gewesen. Das Normalgewicht soll ein Zehntel einer chinesischen Unze und ihr Normalwerth ein Tausendstel eines Silber-Taels sein. Neuerdings besteht die Legirung nur aus etwa 54 pCt. Kupfer, 42 pCt. Zinn und der Rest aus Blei. Seit etwa einem Jahrzehnt läßt die Regierung in ihren nach europäischem Muster eingerichteten Provinzial-Münzstätten Käschstücke prägen, die sich zwar im Vergleiche zu dem alten Käsch — dieses wurde nämlich nicht geschlagen, sondern gegossen — als ein großer Schritt zur Vervollkommenheit darstellen, ihren Weg aber nur selten in das Innere des Landes finden, wo sie von der Bevölkerung sogar häufig mit Mißtrauen entgegengenommen werden.

Auch Silbergeld wird seit 10 Jahren nach westlichem Muster geschlagen, hat aber gleichfalls im Lande bisher nur in verschwindender Menge Eingang gefunden. Leider werden über die Zahl der in den einzelnen Münzstätten geschlagenen Silbermünzen keine Statistiken veröffentlicht, doch ist sie sicher nicht bedeutend. So bekommt man chinesische Dollar- und 50-Centstücke nur selten zu Gesicht; die übrige Scheidemünze trifft nun allerdings ziemlich häufig in den Vertragshäfen an, indeß kann man einen Chinesen, der nur wenige Meilen außerhalb des „Rajons“ eines solchen wohnt, nur schwer dazu bewegen, sie bei einem Kaufe anzunehmen; er zieht sein schmutziges Käschgeld den Silberstücken vor. Bei dieser Gelegenheit sei auf einen weitverbreiteten Irrthum hingewiesen, der in dem chinesischen Silber-Tael ebenfalls ein Geldstück sieht. Thatsächlich giebt es eine solche Münze nicht; der Tael ist einfach eine Unze Gewicht reinen Silbers und der Chinese drückt mit diesem Worte lediglich eine gewisse Gewichts- und Rechnungseinheit aus. Um den mit den jetzigen Währungsverhältnissen verbundenen Uebelständen abzuhelfen, soll die Regierung der Reichshauptstadt die Einrichtung einer Central-Prägeanstalt planen. Zur Zeit hat jede Provinz ihre eigene Prägeanstalt, doch liegt hierin keine Gewähr, daß die von ihr ausgegebenen Geldstücke gleiches Gewicht und dieselbe Legirung besitzen; es ist daher unmöglich, die jetzt kursirenden Münzen zum gesetzlichen Zahlungsmittel im ganzen Kaiserreiche zu machen.

Bei bedeutenderen Handelsgeschäften haben sich die Chinesen seit vielen Jahrhunderten des Silbers in ungeprägtem Zustande bedient. Die Silberbarren, von den Ausländern ihrer Form wegen „shoes“ (Schuhe) genannt, haben verschiedenes Gewicht. Sie tragen zur Gewährleistung ihrer Reinheit den Stempel des Münzwardeins und des Bankiers, der sie in Umlauf setzt; will man mit einem Stück eine Waare kaufen, die zum Beispiel nur die Hälfte

der Barre kostet, so wird letztere einfach in zwei Stücke gehalten.

Gold gelangt in China bei Handelsabschlüssen nur äußerst selten zur Verwendung; die kleinen Goldbarren, auf die man stößt, dienen fast ausschließlich dazu, als Schatz aufbewahrt zu werden. Der relative Werth des Goldes zum Silber ist auch im Reiche der Mitte außerordentlichen Schwankungen unterworfen gewesen. Zu Anfang der Ming-Dynastie (1357) war das Verhältniß wie 1:4, 1890 wie 1:23.

Was endlich das chinesische Papiergeld anlangt, so hat die kaiserliche Regierung seit etwa einem halben Jahrhundert keine Banknoten mehr ausgegeben. Solches Geld kannten indeß die Chinesen schon zu Anfang des neunten christlichen Jahrhunderts, vielleicht auch schon früher, während es in Europa erst im Jahre 1668 aufkam. Die letzte Banknoten-Ausgabe erfolgte im Jahre 1853 unter Kaiser Hienfeng; es waren Noten im Werthe von 400, 1000, 1500 und 2000 Käsch; sie wurden Anfangs der sechziger Jahre in den Straßen von Peking öffentlich versteigert und seitdem sind sie ganz aus dem Verkehr verschwunden. Das Schicksal dieser Banknoten ist jedenfalls charakteristisch für das Vertrauen, welches die Landesbevölkerung ihren Herrschern entgegenbringt; andererseits giebt sie durch den Gebrauch des allgemein im Lande kursirenden, von Privatbanken ausgegebenen Papiergeldes (das richtige Wort ist wohl Wechsel) zu verstehen, daß ihr der Stempel eines Privat-Unternehmens größere Bürgschaft für die Sicherheit ihres Geldes darzubieten scheint, als der der kaiserlichen Regierung. Die Privatbanknoten findet man namentlich in den vier nördlichen Provinzen Schenking (Mandschurei), Tschili, Schantung und Schansi; sie sind stets auf so und soviel Käsch ausgestellt und man zieht sie sogar dem Kupfergelde vor, weil man nicht Gefahr läuft, durch minderwerthiges Käsch geschädigt zu werden. Manche dieser Noten haben einen Werth bis zu 100 000 Käsch, nach dem heutigen Kurse allerdings nur etwa 200 Mk.

Daß neben den einheimischen Zahlungsmitteln in China, besonders in den Vertragshäfen und ihrer Umgebung, auch fremdländisches Geld zur Verwendung kommt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Militärsattler in Berlin sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Die zu diesem Zweck herausgegebenen Fragekarten ergaben im Allgemeinen ein günstiges Resultat, indem die laut dem Verbandsstatut erforderliche vier Fünftel-Mehrheit sich für eine Arbeitsniederlegung erklärte, falls der von den Arbeitern aufgestellte Tarif seitens der Fabrikanten abgelehnt werden sollte. — Zur Aussperrung der Leipziger Steinseker: Es sind noch 42 Streikende mit 76 Kindern zu unterstützen. 27 Kollegen sind abgereist und treten auswärts in Arbeit, fast sämmtlich zu höheren Löhnen, als sie in Leipzig gezahlt und verlangt werden. Diese 27 sind direkt von Leipzig verlangt worden. Im Ganzen sind an dem Streik und der Aussperrung 201 Steinseker betheilig resp. betheilig gewesen.

**Moderne Folter.** Der im Zeugnißzwangsverfahren verhaftete Redakteur Genosse Seifarth in Gera ist am Montag nach dreiwöchentlicher Dauer aus der Zeugnißzwangshaft entlassen worden. Die Beendigung des Verfahrens wird auf die Erklärung des Erbprinzen von Rußland zurückgeführt, der sich dagegen ausgesprochen hat.

**Das Arbeiterssekretariat in Frankfurt a. M.** ist in letzter Zeit bestrebt gewesen, nicht nur Rath und Auskunft zu ertheilen, sondern in Streitfällen auch eine Vermöhnung herbeizuführen. So hielt es im Monat Juli in folgenden Streitfällen Vermöhnungs- bzw. Vergleichstermine ab: Beleidigungssachen 6, davon 5 erfolgreich; Miethssachen 4, alle erfolgreich; Alimentation 3, davon 2 erfolgreich; Lohn-

— o, bitte, nicht dort vorüber — aber warum zögerst Du noch?

„Weil ich das Glück nicht fassen kann, das grenzenlose, das plötzlich über mich kommt — ungeahnt und unbegriffen —“  
Er breitete die Arme nach ihr aus.

„O, Anna, meine Anna! — ist es denn wahr — Du hast Dich frei gemacht — willst mein sein?“  
Sie sah ihn entgeistert an.

„Was meinst Du — habe ich das gesagt? O, mein Gott, was habe ich da gethan — verzeh!“, Georg, — ich war von Sinnen — ich — ich bin nicht frei — werde nie frei.“

Die Arme waren ihm schlaff heruntergesunken. Er sah sie mit einem unbeschreiblichen Blick an. Die Erinnerung an Grete stieg wieder übermächtig in ihm auf. Krügers Worte waren Augen gewesen. Der gleiche Mutterboden zeugt und nährt dennoch die gleiche Art.

Ohne ein Wort zu sprechen, mit fest zusammengepreßten Lippen, war er an seinen Schreibtisch gegangen und begann mechanisch Papiere zusammenzuliegen.

Sie war schon wieder an seiner Seite.

„Was thust Du da?“  
„Ich ordne die Papiere, die ich meinen Arbeitern vorlegen werde. — Es ist schon über die Zeit.“

Er hatte es in eisigem Tone gesprochen, ohne sie auch nur anzusehen.

Sie war wieder an das Fenster zugetreten und murmelte Worte vor sich hin, die er nicht verstand.

„Vorbei! Nichts zu hören — nichts zu sehen — mein Brief ist nicht beachtet worden.“

Er wollte an ihr vorüber und hinaus.  
Sie hielt sich ihm in den Weg.  
Eine grenzenlose Ungeduld erfaßte ihn.  
Würde sie denn nicht endlich von ihm ablassen?  
„Bitte, nur noch eine Frage —“  
„Du siehst, ich bin eilig.“

## Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(74. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was ist das?“

Georg nahm die Waffe an sich, um sie zu sich zu ziehen.

„Mein Revolver — ich bin so daran gewöhnt, ihn bei mir zu tragen —“

„Wer nicht heute —“ schmeichelte Anna, — „heute nicht.“

Sie streckte ihre Hand danach aus. Wie hatte Rudolf doch gesagt: darauf, daß er eine Waffe bei sich hat, rechnet man gerade; wie leicht ist's nachher, zu beweisen, daß er der Erste gewesen ist —

„Gieb mir den Revolver!“

„Was fällt Dir ein, Anna, und Vorsicht — Vorsicht — er ist geladen.“

„Leg' ihn wieder auf den Tisch. Du sollst ihn heute nicht zu Dir ziehen. — Ich habe so böse Ahnungen — ich bitte Dich, ich beschwöre Dich — bei unserer Liebe bitte ich Dich, Georg!“

Das Letzte war kaum hörbar über ihre Lippen gekommen.

Er hatte die Waffe wieder an ihren alten Platz hingelegt.

Vielleicht war es auch besser so. Sie sollte sehen, daß er keine Furcht kannte, an keine Segenwehr dachte.

Und nun war's die höchste Zeit, hinüberzugehen.

Es wurde ihm schwer, sie in diesem erregten Zustande allein zu lassen, dennoch — es mußte sein.

„Was siehst Du da, Georg — und starrst schon wieder auf die Uhr? Gieb mir lieber noch etwas Wein — meine Zunge ist wie verdorrt — ich kann kaum sprechen —“

Sie wandte sich und preßte ihr Taschentuch an die Lippen. „O mein Gott, — mein Gott — wie halte ich ihn nur hin? Nichts — nichts, und meine Kraft ist fast zu Ende —“

So — ich danke — aber Du auch — ich kredenze Dir und wir sitzen hier und trinken wie zwei gute Kameraden. War's nicht so? Trinken und schwagen — und darüber geht die Zeit hin — wir vergessen die Welt — und alles — Trübe. — Und wenn wir erwachen vom süßen Rausch — dann ist's vorüber — und dann ist's gut —“

Anna brach in ein nervöses, schluchzendes Gelächter aus.

Er hielt die Hand fest, damit sie den Wein nicht wieder herunterstürzte wie vorher.

„Der Wein wird Dir schaden, Anna, Du sieberst.“  
„Ich siebere — ja — Du hast recht — die Mauern dringen auf mich ein — es ist so heiß hier — so erstickend —“

Sie sprang auf, von einem plötzlichen Gedanken ganz beherrscht. Ihre Augen leuchteten — ihr Busen hob sich — eine sanfte Röthe breitete sich über ihr bleiches Antlitz.

„Weißt Du was, Georg? Hinaus möchte ich — in den Wald — in die Berge — sprichst Du nicht einmal davon? — In die schöne Welt, wo der Kampf verstummt — der gräßliche, unerträgliche Kampf — wo uns der Friede umfängt, über unseren Häuptern der Himmel — in unseren Herzen das Glück —“

„Anna — Anna! Das ist's was Dich bewegt? Deshalb bist Du gekommen — Du wolltest —“

„O, von ganzer Seele, Georg — aber gleich — jetzt, schnell — ohne Besinnen — ohne Bedenken —“

Sie ergriff ihn bei der Hand.

„Nein, nicht da hinaus — durch's Haus — durch den Garten — bei den blauen Lilien vorüber, die Du damals pflanztet — in den Wald — nicht an der Fabrik vorbei



vorenhaltung 1 (der Vorladung wurde seitens des Unternehmers nicht entsprochen); Schenkungsversprechen 1 (auch dieser Vorlage wurde von der einen Seite nicht entsprochen); Leihvertrag 1, erfolgreich; Familienzwist 1, erfolgreich. Das Sekretariat hatte also die Genugthuung, in dreizehn Fällen gerichtliche Klagen vernieden bzw. zurückgenommen zu sehen.

**Soldaten als Konkurrenten des Handwerks.** Auf die vom Verband der elsass-lothringischen Gewerbevereine geführte Beschwerde darüber, daß zahlreiche Offiziersfamilien und Zivilpersonen Soldaten zur selbstständigen Ausübung von Handwerksarbeiten heranzögen und den Zivilhandwerkern damit eine bedenkliche Konkurrenz bereitet würde, ist vom Kommando des 14. und 15. Armeekorps Bescheid dahin ergangen, die Beschwerde sei als begründet zu betrachten und an die Truppentheile deshalb Weisung zu erteilen, die Abstellung der geringen Mißstände ergangen. Vom 16. Armeekorps steht die Antwort noch aus.

**Für die sozialdemokratische Organisation in Bayern** hat das Münchener Landgericht I nach langwierigen Verhandlungen in mehreren Instanzen ein wichtiges Urteil gefällt. Es handelte sich darum, ob die Sektionen des Sozialdemokratischen Vereins Münchens selbstständige Vereine im Sinne des Vereinsgesetzes seien oder nicht. Es liegen nun Entscheidungen des Obersten Landgerichts in München und des Landgerichts München I vor, in denen ausgeführt wird, daß die Sektionen des Sozialdemokratischen Vereins nicht als selbstständige Vereine im Sinne des Gesetzes zu erachten sind. Diese Niederlage der Münchener Polizei wird jedenfalls der Entwicklung unserer politischen Organisation in München sehr nützlich sein.

## Aus Nah und Fern.

**Keine Chronik.** Bei einem Gerüstbau in der Blumenstraße in Berlin brachen einige Bretter. Zwei Arbeiter stürzten herab. Der eine von ihnen ist todt, der andere schwer verletzt. — Wegen Verbrechens gegen das keimende Leben standen am Dienstag fünf weibliche Personen vor der zweiten Ferienkammer des Landgerichts I in Berlin. Die Hauptangeklagte war die Waise Auguste Schneider, die wegen desselben Verbrechens bereits mit einem Jahre Zuchthaus vorbestraft ist; sie ließ die bekannten Anzeigen veröffentlichen, wonach eine frühere Hebamme ihren Rath in diskreten Damenangelegenheiten anbot. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte Schneider zu zwei Jahren Zuchthaus, die übrigen Angeklagten kamen mit geringen Gefängnißstrafen davon. — Aus Fahrlassigkeit hatte eine Wärterin der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf einen achtjährigen geisteskranken Knaben im Bade so stark verbrüht, daß sein Tod eintrat. Dienstag hatte sich die Wärterin wegen jahrlässiger Tödtung vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts II zu Berlin zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte 9 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auf zwei Wochen Gefängniß. — Seine im Wochenbett liegende Frau zu vergiften versuchte der Gerichtsbauer Karl Baak vom Amtsgericht in der Reuen Friedrichstraße in Berlin, indem er ihr mit einem Gemengel aus Phosphor und Butter bestrichene Bröckchen zu essen gab. W. und seine Geliebte, eine Kellnerin Namens Martha B. aus einem Restaurant in der Steinwegstraße, wurden verhaftet. — Bei der Vernehmung des Oberlootjen Runt aus Sellin als Sachverständigen hat sich ergeben, daß polizeilich gestattete Segelboote zur Ausbootung benutzt werden dürfen, daß aber die Belastung bei ruhiger See nur mit 10 Personen zulässig ist, während das (wie von uns gemeldet) am Sonnabend gefenterte Boot 23 Personen enthielt. — Etwa 3000 Mark Kosten hat die Stadt Ronitz an das Berliner Polizeipräsidium zu zahlen für die Entsendung von Berliner Kriminalbeamten zur Untersuchung der Winterischen Mordangelegenheit. — Die Strafammer in Karlsruhe hat sechs Goldarbeiter wegen Aufruhrs zu Gefängnißstrafen von einem Vierteljahr bis zu anderthalb Jahren verurtheilt. Der Vorfall begann mit einem Wirthshauslärm. Ein Schutzmann schritt ein, die Goldarbeiter widersetzten sich der Verhaftung eines ihrer Kameraden und ließen gemeinsam auf den Polizisten ein. — In Moskau ist ein Brief des schwedischen Forschers Sven Hedin eingetroffen, in dem er meldet, daß er so weit in das Innere von Tibet vorgedrungen sei, wie niemals vor ihm ein Europäer. Auf seinem Wege kam er an den alten See Lob Nor, an dessen Ufern er die Ueberbleibsel einer alten Stadt fand, prächtige Ruinen, die von breiten Straßen durchzogen waren. Er entdeckte auch Spuren von Poststationen und

einen großen Tempel. — Ein Selbstmord und außerdem ein erheblicher Unfall ereigneten sich während der dritten Fahrt des Hamburg-Amerika-Dampfers „Deutschland“ von Cherbourg nach New-York, so daß das Schiff mit einer Verspätung von 14 Stunden Montag in New-York eintraf. Der vierte Offizier, Herr v. Thiele, erschloß sich am zweiten Tage der Fahrt aus angeblich verletztem Ohrgefühl, und zwar fünf Minuten, nachdem er vom Kapitän Albers einen ersten Verweis dafür erhalten hatte, daß er auf Wache eingeschlafen war. Ein Maschinenbruch zwang das Schiff bald darauf, zur Reparatur auf hoher See Halt zu machen, wodurch die Verspätung entstand. — Aus Aschabrad wird russischen Blättern gemeldet: Die Cholera, die schon längere Zeit in Indien wüthet, ist nun auch nach Afghanistan eingebrungen. Meldungen des russischen Konsuls in Meiseb berechnen zu der Annahme, daß in Kabul die Krankheit schon allgemein ausgebrochen ist und Todesfälle nicht selten sind. Es sind im Hinblick darauf an der Afghanistan-Grenze entsprechende Maßregeln zur Verhütung einer Verschleppung auf das russische Gebiet getroffen.

**Wegen der Straßenkrawalle** in Hannover beim Ausstand der dortigen Straßenbahn-Angestellten hatten sich am Sonnabend 20 Angeklagte wegen Aufruhrs zu verantworten. In der Verhandlung wurde wiederum das eigenartige Verhalten der Polizei klargestellt. Es ergab sich, daß einer der Angeklagten von einem Schutzmann verhaftet worden war, weil ein Beamter, dessen Namen er nicht weiß und der sich auch nicht gemeldet hat, gerufen habe, daß der Angeklagte bei einem Aufruhr gewesen sei. Für die Schuld eines anderen Angeklagten konnte ein Schutzmann keine bestimmten Befundungen machen über eine Theilnahme an der Zusammenrottung. Der Hauptgrund an der Verhaftung sei die vorgeordnete Tageszeit gewesen, zu der der Verhaftete spazieren gegangen sei. Der Präsident hielt dem Angeklagten entgegen: „Das ist doch kein Grund zur Verhaftung; man kann doch spazieren gehen, wann man will.“ Für die Verhaftung eines dritten Angeklagten gab der Schutzmann, der ihn festgenommen hatte, an, die Verhaftung sei erfolgt, weil der Angeklagte keine Kopfbedeckung hatte! Dabei wurde die Angabe des Angeklagten, daß er ohne Kopfbedeckung zum Barbier gegangen sei und dann ein Glas Bier getrunken habe, vor seiner Verhaftung bestätigt. Ein vierter Angeklagter ist verhaftet worden lediglich auf den Verdacht hin, daß er mit anderen aus einer Menschenmenge in ein Haus geflüchteten Personen in Verbindung gestanden habe. Der Präsident erklärte, daß sei eine alte Sache: mitgefangen, mitgehangen! Für die Verhaftung eines fünften, seine Anschuld behauernden Angeklagten führte ein Schutzmann an, es seien an dem Abend eben sämtliche Personen festgenommen worden, die aufgegriffen werden konnten. Auch bei anderen Angeklagten wurde nach dem „Hannov. Cour.“ festgestellt, daß sie zufällig nur aus Neugierde ins Gedränge gerathen waren. In seinem Plaidoyer nahm der Staatsanwaltschaftsrath Schröpler scharf gegen die Presse Stellung. Für die Verhaftungen sei der Furchtverdacht maßgebend gewesen. Die Behörden hätten nicht nöthig, Rücksicht auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Die Verteidiger protestirten natürlich gegen diese Auffassung. — Von den 20 Angeklagten wurden 7 zu Strafen von 6 Wochen bis zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt, die Verhandlung gegen 2 wurde vertagt, die übrigen 11 freigesprochen.

**Eine abenteuerliche Idee** zur Erreichung des Nordpols bringt der bekannte norwegische Fängschiffer Kapitän H. C. Johannessen in vollem Ernst zur Sprache. Er schlägt vor, Eisbären für die Fahrt zum Nordpol zu zähmen. Johannessen, der seit 40 Jahren die arktischen Gebiete genau kennt, ist der Ansicht, daß die Methode des Abnehmens allerdings langwierig und schwer, aber keineswegs aussichtslos sei. Man müsse die jungen Bären in den Nordpolgebieten, etwa auf Spitzbergen, an ihre Aufgaben gewöhnen, da sie in südlicheren Gegenden für den in Aussicht genommenen Zweck untauglich würden. In 3 Jahren könnte man die Eisbären gezähmt haben, und dann würden sie, bei ihrer ungeheuren Kraft, mit Leichtigkeit im Stande sein, ein Schlittenboot über das Eis oder schwimmend durch große Wasserstrecken zu ziehen. Der Vorschlag ist originell, aber leider nicht neu. Ein ungarischer Matrose, Peter Taliba, hat das von Johannessen erwähnte Kunststück fertig gebracht und die Polargegend mit einem Eisbärgepaar bereift. Er hat dabei sogar Entdeckungen gemacht, die geeignet wären, die wissenschaftliche Welt aus den Angeln zu heben, wenn sein Tagebuch nicht leider — Roman wäre, und zwar ein Roman von Maurus Jokai. Das Buch ist vor einigen

Jahren auch in deutscher Sprache erschienen und hat den Titel 20 000 Jahre unter dem Eise.

**Eigenartige Folgen eines Blitzschlages.** Ein sonderbarer Krankheitsfall beschäftigt augenblicklich mehrere Aerzte in Altona. Vor etwa Jahresfrist wurde eine Frau auf einer Weide im Vorort Bahrenfeld vom Blitzstrahl getroffen und gelähmt. Nach sechsmonatlichem Krankenlager konnte die Frau sich wieder erheben, da die Lähmung theilweise gemichen war, d. h. mit Hilfe dritter Personen konnte sie schwerfällig und langsam einige Schritte machen, während die Hände und Arme noch total gelähmt waren. Bei der in letzter Zeit vielfach niedergegangenen Gewittern machten nun die Angehörigen der Verstorbenen, sowie die von diesen benachrichtigten Aerzte folgende überraschende Entdeckung. Beim ersten Donnerergrollen, wenn der erste Blitzstrahl aufzuckte, wich die Lähmung vollständig von der Frau. Sie konnte sich wieder bewegen wie früher, aber sowie das Gewitter vorüber war, verfiel sie wieder in den unglücklichen Zustand, der dann bis zum nächsten Gewitter anhhielt. Den Aerzten ist dieser Vorgang völlig unerklärlich; sie haben die Frau schon starken elektrischen Strömungen ausgesetzt, jedoch ohne Erfolg. In den nächsten Tagen tritt ein Arztkongress zusammen, um sich mit diesem, bisher noch nie dagewesenen Falle zu beschäftigen.

**Uebel, der Sonnenkönig.** Der letzte „Kladderadatsch“ berichtet über folgenden tragischen Vorfall, der sich in einer Redaktionsstube abspielte: „Eben hatte Schmokk seinem Lesepublikum auseinandergesetzt, daß den deutschen Soldaten in China kein Parndon gegeben wird und daß sie auch dort nicht zu Gefangenen gemacht werden, da kam ein neues Telegramm. Schmokk zögerte, es zu öffnen und dehnte sich auf dem Sopha im Vollbewußtsein, eben eine Musterleistung verübt zu haben. Da öffnete sich die Thür, und der Chefredakteur trat herein.

„Haben Sie den Artikel über Uebel und die Hunnen schon fertig?“ donnerte der Vertreter der Schweinburgerische.

„Noch nicht genug!“ stammelte Schmokk. „Ich dachte eben darüber nach, wie man einen zündenden Schluß dazu machen könnte.“

„Und wie denken Sie sich die Sache?“

„Also so: Uebel, auch Attila genannt, sein Name steht noch heute bei den Hufaren in gutem Andenken. . .“

„Uebel, der König der Hunnen.“ verbesserte der Chef. „Richtig: Seine Majestät, Uebel, König der Hunnen, veranlaßte durch sein thatkräftiges Eingreifen die Völkerwanderung, eine Veranstellung, die Hunderttausende nach dem Westen führte. Seine Hunnen meißelten Alles nieder, stahlen wie Raben, schändeten die Tempel, sengten die Jungfrauen, spießten die Kinder und ritten den rohen aber geraubten Braten unter ihrem nackten Leibe gar.“

„Mit Büchsenfleisch geht das nicht“, warf der Chef ein.

„Gut; ich werde es einfügen. Mit unerhörtem Barbarismus vernichteten die Hunnen die alte Kultur, zertrümmerten Länder und Städte und rotteten in abfcheulichster Weise das Christenthum und seine Vertreter aus.“

„Das geht nicht! Das geht nicht!“ schrie der Chef. „Nennen Sie Uebel, das eine zündende Wendung? Wissen Sie überhaupt, warum Sie den Artikel schreiben sollen? Nein! Sie wissen es nicht! Da liegt ja noch das letzte Telegramm mit der Uebel-Version uneröffnet da! Hahaha!“

Schmokk zuckte zusammen und erbrach zitternd die Depesche. Er las und las und seine Augen wurden glanzlos wie die eines gekochten Schellfischs. „Seine Majestät, Uebel, König der Hunnen, betätigte seinen Sinn für Verbreitung von Kultur, indem er eine Bergnügungsfahrt seines Volkes nach dem Westen veranstaltete“, murmelte der Unglückliche in völliger Geistesabwesenheit. „Nein, es geht nicht!“ schrie er plötzlich. „Es geht nicht! Ich will schreiben rechts, ich will schreiben links, ich will schreiben für Miguel und die Steuerereinsparungen, für die Großindustriellen und gegen die Steuervegetationen, für die Industriezölle, für die Waarenhaussteuer, für Erhaltung billiger Arbeitskräfte, für nationalen Arbeiterschutz und für die Zulassung der ausländischen Arbeiter, alles hab' ich schon geschrieben, gerechter Schweinburg, du weißt es, aber zu schreiben für Uebel und seine Hunnen, das geht nicht, das geht nicht.“

Seiters. Konkurrenz. Köchin: „Ich möchte gern meinen Küchenboden selbst mit Schellack aufstreichen — geben Sie mir einen guten Pinsel dazu!“ — Anstreicher: „Zum Selbstaufstreichen?! . . Hier haben Sie einen für Dilettanten!“

„Es wird gleich geschehen sein. — Du sprichst soeben von einem Brief.“

„Wenn Du Dich nur erklären wolltest — und schnell.“

„Gleich, gleich — es fiel mir nur soeben ein — sage, was giebst Du auf einen anonymen Brief?“

Er prallte zurück.

„Was soll das?“

Sie gewahrte in ihrer eigenen febernden Erregung nichts von der Feinheit.

„Ich meine — kann man sich dem Eindrus einer anonymen Mittheilung ganz entziehen?“

„Um Gott!“

Sie fuhr fort, ohne auf ihn zu achten:

„Zum Beispiel Du — wenn Du in Deiner großen, verantwortlichen Stellung — eine anonyme Warnung empfangst — eine Denunziation ohne Unterschrift.“

„Anna — nicht weiter — ich will es nicht wissen müssen.“

„Doch, doch — wenn es auch vielleicht weiter keinen Werth hat — bleibt es doch immer eine interessante Frage — die.“

Witten im Satz brach sie ab und eilte, wiederum hinauslaufend, an's Fenster.

Er blickte ihr mit entstelltem Antlitz nach —

„Kein Zweifel — sie weiß um den Brief.“

„Wärest Du — Dir geht ja die Wahrheit über Alles, Georg, einem solchen anonymen Schreiben Glauben schenken?“

Er sah sie tief, beinahe durchbohrend an. Dann sagte er langsam, jedes Wort schwer betonend:

„Ja, ich würde es thun!“

Georg glaubte, Anna würde vernichtet zusammenbrechen, statt dessen hellen sah ihre ängstlich gespannten Züge auf,

ihre Haltung wurde wieder fester. Etwas wie Hoffnung durchleuchtete ihr ganzes Wesen.

„Also doch! Es wäre möglich!“

Lüge, Verstellung selbst in diesem Augenblick.

Erbittert wollte Hellweg zum zweiten Mal an ihr vorüber, wenn es sein mußte mit Gewalt.

„Wohin?“

„Du weißt's — überdies — was kümmert's Dich?“

Sie streckte die Hände abwehrend gegen ihn aus.

„Nein — ich lasse Dich nicht — draußen lauert die Gefahr.“

Er lachte höhnisch auf.

„Also doch! Sie weiß es — sie ist mitschuldig.“

Dann packte er sie mit wildem Grimm bei den Händen.

„Was weißt Du denn? Von wem weißt Du's?“

Sie machte sich verzweifelt los.

„Frage mich nicht.“

„Frage mich nicht! Damit weißt Du mir seit Monaten aus. Ich habe es satt, mich am Narrenseil von Dir führen zu lassen — ich will die Wahrheit wissen — hast Du —“

Er ließ sie auf einen Augenblick frei und zog den Brief aus der Tasche, der sie in fürchterlicher Weise verdächtigte.

„Was ist's mit diesem Brief — was weißt Du davon? Sprich, aber lüge nicht — dies eine Mal wenigstens nicht — da nimm und lies, hier steht's.“

„Diese Frau unterstützt die Arbeiterbewegung gegen Sie — bist Du diese Frau — thatest Du's und auch das Andere — das Unfassliche?“

Anna war beim Anblick des Briefes zurückgetaumelt.

„Was ist das? Herr Gott! Seine Hand —“

Hellweg ergriff sie auf's Neue bei den Handgelenken.

Mit eisernem Griff hielt er sie fest. Seine Stimme bebte in zorniger Erregung.

„Seine Hand? Wessen? Ha, des Mannes, den ich gestern Abend zu Dir schleichen sah — des Mannes, dem Du Nachts bei Dir Obdach gewährst —? Nein — schweig — sprich nichts — ich will nichts hören. — Still, sag' ich.“

— Halt — was ist das?“

Er hatte sie fahren lassen und war an's Fenster gestürzt.

Von draußen eindringend war ein immer zunehmendes Gemurmel hörbar geworden, dazwischen Pfiffe und Gerufe.

Jetzt klang, aus irgend einem nahen Versteck in sein Zimmer geschleudert, ein schwerer Stein neben Georg zu Boden.

In demselben Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und Eva stürzte herein — hinter ihr Max und Hilde Falk.

Zammernd hing sich Eva an Georg und riß ihn in's Zimmer zurück.

„Vater, Vater! In Schaaren kommen sie — und schreien nach Dir — und drohen —“

„Laß mich — ich muß hinaus —“ er stieß sie fort.

„Max, habe Acht auf sie —“

In demselben Augenblicke wurde die Thür noch einmal aufgerissen.

Weber stürzte herein.

„Die Menge ist nicht mehr zu bändigen — sie empören sich, daß Sie ihnen das Wort gebrochen haben, nicht gekommen sind — hören Sie — sie schreien und drohen — der Lärm wird immer wüster — retten Sie sich, so lange es noch möglich ist.“

Georg stand vornübergebeugten Hauptes und lauschte auf einzelne wüthende Ausrufe, die aus dem Gewirr von Stimmen heranzönten.

(Fortsetzung folgt).